Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem und von Wehrmachts- und Einsatzdienstellen müssen mit dem Leitvermerk: «Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44

Nr. 246 - Jahrgang 1

DEUTSCHE A-ZEITUNG

TRIEST, Sonntag 17. September 1944

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

Wieder «V1»-Beschuss

STOCKHOLM

Reutet meldet: In den frühen Morgenstunden des Sonnabend entfaltete der Feind wiederum seine Angriffstätigkeit durch Einsatz von «fliegenden Bomben», die gegen die südenglischen Grafschaften sowie den Londoner Raum abgeschossen wurden.

«Todt» und «Lindemann» gegen englische Hafenstädte

BERLIN

Seit Tagen feuern die deutschen Marinefernkampfbatterien «Todt», «Lindemann» und «Groeser Kurfürst» auf südostenglische Hafenstädte. Wie der britische Nachrichtendienst meldet, war der Beschuss schwer und hatte einschneidende Massnahmen innerhalb der betroffenen Städte zur Folge. Der Beschuss am 15. September dauerte ohne Unterbrechung über 12 Stunden.

Eichenlaub für Seekommandant von Brest

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh dem Konteradmiral Otto Kähler, Seekommandant der Festung Brest, als 563. Soldaten der deutschen Wehrmacht, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Führer verlieh am 10.9., nach dem Tode, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des eisernen Kreuzes an Generalmajor Gerhard Lindemann, Führer einer Infanterie-Division, als 580. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Dem Massenansturm der Sowjets erneut getrotzt

Voller Abwehrerfolg unserer Truppen auch am zweiten Tag der grossen Schlacht in Kurland

BERLIN

In einem Tagesbefehl sprach der Oberbefehlshaber unserer in Kurland stehenden Truppen von dem harten, opferwilligen Einsatz, mit dem die deutschen und lettischen Verbände am zweiten Tage der neuen Abwehrschlacht im Osten dem bolschewistischen Massenansturm trotzten. Unsere Truppen begnügten sich nicht damit, unter den Angreifern aufzuräumen, ihre Panzer zu zerschlagen, ihre Einbrüche durch Gegenangriffe zu beseitigen und ihre Massen zu dezimieren, sie führen auch selbst mit Angriffsstössen tief in die bolschewistischen Stellungen hinein und zerschlugen feindliche Bereitstellungen, ehe sie noch zum Angriff antreten konnten.

Mit unverminderter Kraft traten die sowjetischen Divisionen in den Räumen von Bauske, Modohn und Walk an. Artilleriefeuer bereitete ihre zahlreichen Angriffe vor. Starke Panzerverbände begleiteten sie, und die Luft dröhnte ununterbrochen vom Lärm der Schlachtflieger. Wenn auch an einzelnen feindlichen Einbruchsstellen die Kämpfe noch andauern, endete doch der Freitag wieder mit einem vollen Abwehrerfolg unserer Truppen. Die Bolschewisten verloren an diesen ersten beiden Tagen der Abwehrschlacht 131 Flugzeuge und mindestens 105 Panzer, sie hatten hohe blutige Verluste und erreichten an keiner Stelle der Front den erstrebten Durchbruch.

So hat sich die Abwehrkraft der deutschen Verbände in Estland und Lettland auch am zweiten Tag der grossen Schlacht im Vorfeld von Riga erwiesen. Einzelkämpfer, Stützpunkte und geschlossene Verteidigungssysteme des Lettland-Igels waren durch Tag und Nacht ununterbrochen vorgetragene Angriffe nicht zu zermürben und hielten stand, während der Angreifer mit blutigen Verlusten und schweren Einbussen an Panzern zurückgeworfen wurde. Jedoch sind seine Reserven noch nicht verbraucht, die Schlacht nimmt in voller Stärke ihren Fortgang.

Bei Warschau und Lomscha haben die Kämpfe etwas nachgelassen, nachdem den Sowjets die Trümmer der Vorstadt Praga überlassen wurden.

Auf dem Schlachtfeld Sanok-Krosno haben sich zwischen Stössen und Gegenstössen Aenderungen nicht ergeben. Die Sowjets sind weder in Richtung Krakau noch auf die slowakische Grenze vorangekommen. Der bolschewistische Angriff auf die Karpaten wurde ebenfalls abgewiesen, nachdem deutsche und ungarische Verbände bei Thorosburg und am Miersch den Angreifer durch geschickt angesetzte Gegenstösse zurückgeworfen haben.

Bagrianoff in Haft

SALONIKI

Aus Sofia wird gemeldet, dass die neue bulgarische Regierung fast sämtliche Mitglieder der beiden früheren Kabinette verhaften liess, einschliesslich Bagrianoff und Aussenminister Draganoff. Einige schlich Widerstand geleistet haben und dabei erschossen worden sein.

Im ganzen Lande haben Banden eine lebhafte Tätigkeit entfaltet und durch selbstgewählte politische Kommissare und Beamte in mehreren Provinzen die Lokalverwaltung übernommen. Sofia ist von einigen Landesstellen vollkommen abgeschnitten.

Aufruf an die nationalen Bulgaren

BERLIN

Gelegentlich der ersten Sendung des nationalbulgarischen Rundfunks richtete der Minister für Unterricht und Propaganda der bulgarischen Nationalregierung, Christo Ztaneff, einen Aufruf an das bulgarische Volk, in dem er scharf mit den Verrätern am bulgarischen Volk abrechnete, deren dumme Leichtfertigkeit Bulgarien in die Arme des Bolschewismus geworfen habe.

Ukrainer in Regimentsstärke

BERLIN

In den von den Sowjets besetzten Gebieten kommt es, wie Gefangene bestätigen, häufig zu heftigen Kämpfen zwischen Bolschewisten und Ukrainern. Im Raum von Schitomir griffen die Ukrainer Transportzüge und Versorgungslager an. Sie traten dabei in Regimentsstärke auf und waren mit schweren Waffen und Panzern ausgerüstet.

Brillantenträger Oberleutnant Hartmann, der mit über 300 Abschüssen an der Spitze aller Jagdflieger der Welt steht
Aufn.: Kriegsberichter Dach (Sch)

Bemerkungen zur Lage

An der Grenze

v.W. *An zwei Stellen der langgezogenen Westfront ist es dem Feind gelungen, deutschen Boden zu betreten. Er mag andererseits aber auch nicht in Unkenntnis darüber sein, dass Hunderttausende deutscher Menschen links des Rheins mit ihren eigenen Händen und Armen dazu beitragen, die Grenzverteidigungszone West zu vertiefen und zu verstärken.*

Jedenfalls ist der Gegner noch keineswegs so weit, dass er die grosse Schlacht an der Grenze auf wirklich breiter Front als Stoss gegen diesen deutschen Wall mit voller Kraft beginnen könnte. Eigentlich hat der Gegner nur in der Mitte seiner Angriffsfront Abschnitte erreicht, wo die Vorbedingungen zu solchem Angriff erfüllt sind. Es sind die Flügel, mit denen der Gegner weit zurückhängt. Das sollten sie ursprünglich nicht. Aber der Widerstand unserer Divisionen im Norden und Süden der Westfront haben den feindlichen Vormarsch verzögert, an vielen Stellen gestoppt, zu sehr schweren und verlustreichen Gefechten geführt und damit Eisenhower die Durchführung seines Angriffsplanes bisher nicht gestattet. Ein einziger Blick auf die Karte genügt, um die vorgeschobene Feindmitte zwischen Aachen und Limeville zu erkennen und die Schwierigkeit des Aufmarsches der englischen und amerikanischen Heeresgruppen zu erfassen, die in den weiter zurückstehenden Flügeln besteht.

Eisenhower hat darauf auch schon reagiert, offenbar hat er einen getrübten Blick für die nüchternen Tatsachen. In England hat man sich vor kurzer Zeit über die Beschränkung der Machtbefugnisse Montgomerys erregt. Die Eindrücke des Westfeldzuges bestätigen jedoch den Entschluss Eisenhowers, die Befehlsgewalt seines englischen Unterführers einzuengen, nachdem der amerikanische Frontabschnitt weiter ausgedehnt werden musste, weil die britischen und kanadischen Teile des Eisenhowerschen Heeres mit den ihnen gestellten Aufgaben offensichtlich am schlechtesten fertig werden. Eisenhower hat den linken Flügel der amerikanischen Ersten Armee der Heeresgruppe Bradley bis nach Maastricht hinaus ausgedehnt. Er hat die englisch-kanadische Gruppe damit auf den Abschnitt vom Kanal bis zur mittleren Maas beschränken müssen.

Mit anderen Worten: Die amerikanischen Truppen haben praktisch dreiviertel der Angriffsfront übernommen, während die britischen Verbände sich mit einem Viertel begnügen, weil sie auf dieser verhältnismässig kurzen Front so vielen Widerständen begegnen, dass sie sie bisher nicht zu überwinden vermochten. Es ist nicht anzunehmen, dass Eisenhower diese Uebernahme neuer Abschnitte durch seine Heeresgruppe auf Kosten einer Schwächung seiner anderen Abschnitte durchgeführt hat. Denn er kann nur die Schlacht beginnen, wenn er an allen Frontabschnitten stark ist. Eine absichtliche Schwächung würde also jedem Prinzip des Grossangriffs widersprechen. Es liegt darum nahe, anzunehmen, Eisenhower hat inzwischen neue Divisionen nach vorn geführt, um die Uebernahme einer breiteren Front durch amerikanische Truppen zu ermöglichen.

Noch steht der Feind im Aufbau einer Angriffsfront und in der Vorbereitung der Schlacht. Die Mittel, die er dabei verwendet, werden keine anderen sein als er sie bisher zur Anwendung brachte. Er wird sich wieder auf seine Luftüberlegenheit stützen, er wird wieder mit starken Artilleriemassierungen arbeiten. Seine Panzer werden erst dann in Aktion treten, wenn seine Infanterie zum Tragen gekommen ist. Der Gegner befindet sich in der kommenden Schlacht zum ersten Male einer tiefen deutschen Verteidigungszone gegenüber. Die Bedingungen des feindlichen Angriffs sind deshalb andere als in allen vorangegangenen Phasen des Westfeldzuges. Nach langen und weiten Märschen und Gefechten haben sich die deutschen Divisionen mit ihren neuen Stellungen vertraut gemacht. Sie haben wesentliche Verstärkungen aus dem Reich erhalten, und zwar nicht schnell aufgebotene Verbände, sondern hervorragend ausgerüstete Truppenteile mit einer Bewaffnung, die gut abgewogen ist.

Wir befinden uns also immer noch trotz teilweise schwerer Gefechte im Aufbau der Fronten zur grossen Schlacht im Westen, zur Entscheidung an den Grenzen. Der Gegner will mit dieser sicherlich grössten Umfang annehmenden Auseinandersetzung den Angriff auf den Westwall verbinden. Nur in der Mitte seiner Front steht er, wie dargestellt, soweit im Osten, dass er berechtigt wäre, als Ziel der Schlacht diese Verteidigungslinie zu bezeichnen, im Norden und Süden aber hat er noch grossen Raum vor sich, bis er auch hier seinem Angriff die von ihm erwünschte gemeinsame Grundlage geben kann. Die zu erwartende Grenzschlacht wird darum aller Voraussicht nach nur eine teilweise Begegnung zwischen unserer Westverteidigung und den feindlichen Armeen sein. Sie wird im Norden und Süden die Formen der Feldschlacht mit offenem Charakter annehmen. Wir wissen das zurückgeführte und durch frische Kräfte verstärkte deutsche Westheer bereit für die grosse Schlacht an den Grenzen. Der feindliche Operationsplan ist klar. Es gilt, ihn zunichte zu machen.

Gäste aus Moskau

Sowjetische Arbeiterdelegation kommt nach Rom - Roatta verhaftet

GENF

Der Präsident des Zentralrates des sowjetischen Arbeitersyndikats hat angekündigt, dass in allernächster Zeit eine sowjetische Arbeiterabordnung in Rom eintreffen werde, um «einen Ausbau und eine Vertiefung der kameradschaftlichen Beziehungen zwischen der Arbeiterschaft beider Völker» herbeizuführen. Auch dieser Besuch gehört in den Rahmen der beabsichtigten Bolschewisierung Italiens.

Der Ausschuss zur Säuberung des öffentlichen Lebens von Faschisten und Faschistenfreunden im feindbesetzten Italien hat den ehemaligen Korporationsminister Lantini verhaften lassen. Im Marineministerium wurden neun Admirale und 29 Kapitäne zur See wegen «faschistischer Gesinnung» ihrer Aemter enthoben.

Auch General Roatta, der nach dem 8. September 1943 Generalstabschef Badoglios wurde, ist seines Amtes enthoben und in Untersuchungshaft genommen worden.

Um sich einen «Rückhalt» zu verschaffen, hat die Bonomi-Regierung angeordnet, dass die Bandenangehörigen in die italienische Polizei aufgenommen werden sollen. Die Massnahme kommt einer Bolschewisierung der Polizei gleich. Die Polizeibeamten in Rom haben sich in einer Erklärung zur Wehr gesetzt, in der mitgeteilt wird, dass sie im Falle der Durchführung dieser Anordnung in Streik träten.

Feindoffensive im Südpazifik

Umfangreiche Kampfhandlungen zwischen Karolinen und Philippinen - Heftige Kämpfe mit Landungstruppen

TOKIO

Das kaiserliche japanische Hauptquartier gibt bekannt: Ein starkes feindliches Schlachtgeschwader erschien am 8. September in den Gewässern der westlichen Karolinen. Im Zusammenwirken mit feindlichen Luftstreitkräften, die auf Neu-Guinea stationiert sind, wurden die Insel Yap, die Palau-Inseln, die Philippinen, die Celebes-Inseln und die Molukken angegriffen. Ein Teil der feindlichen Kriegsschiffe nahm die Insel Yap sowie die Palau-Inseln unter Geschützfeuer. Am 15. September begann der Feind mit Landungsversuchen auf den Palau-Inseln und den Molukken.

Die japanischen Garnisontruppen auf den Palau-Inseln griffen die feindlichen Landungskräfte auf der Insel Pililin an und warfen sie zweimal zurück. Am Nachmittag des gleichen Tages gelang es jedoch dem Feind, Fuss zu fassen. Seitdem verstärkt er seine Truppen. Unsere Truppen setzten alle ihre Energie ein und liefern dem Feind erbitterten Widerstand.

Unsere Garnisontruppen auf den Molukken griffen ebenfalls die feindlichen Landetruppen auf der Insel Morotai an. Einem Teil der feindlichen Einheiten gelang es, an der Südküste der Insel Fuss zu fassen. Augenblicklich spielen sich heftige Kämpfe ab.

«Domei» meldet dazu von einem japanischen Stützpunkt im Südpazifik: Am 15. September 8 Uhr morgens unternahmen feindliche Streitkräfte Landungsoperationen auf der Insel Morotai (Halmahera-Gruppe). Die feindlichen Abteilungen, die am 14. September im philippinischen Kampfabschnitt operierten, haben sich bis zu einem Punkt nordöstlich von Halmahera weiter fortbewegt und in den frühen Morgenstunden des 15. September Menado und verschiedene Geländepunkte auf Halmahera angegriffen, wobei sie durch Trägerflugzeuge unterstützt wurden. Um 8 Uhr morgens desselben Tages landeten feindliche Abteilungen auf der Insel Halmahera.

Wofür die USA-Soldaten bluten müssen

STOCKHOLM

Die amerikanische Zeitschrift «Christian Century» in Chikago beklagt sich darüber, dass die USA-Presse sich völlig über den dritten Bericht des Truman-Ausschusses, der den Kriegsgewinnen der amerikanischen Industrie gewidmet ist, ausschweigt. Der Ausschuss habe festgestellt, dass von den 100 wichtigsten amerikanischen Grossgesellschaften drei nach Zahlung aller Steuern und Abgaben mehr als das zehnfache ihrer durchschnittlichen Friedensgewinne im Jahre 1942 erzielten, 19 mehr als das dreifache, 24 das zwei- bis dreifache.

Zwölf Gesellschaften, die im Frieden mit Verlust arbeiteten, wiesen nach Abzug aller Steuern Gewinne bis zu 18 Millionen Dollar aus. Einzelne Gesellschaften aber hatten noch viel grössere Gewinne. Eine Gesellschaft verdiente beispielsweise das hundertfache ihres Friedensgewinnes!

In unverminderter Härte

BERLIN

Im mittleren Abschnitt der italienischen Front und an der adriatischen Küste hielten auch am Freitag die schweren Kämpfe in unverminderter Härte an, ohne dass es dem Feind auch diesmal gelang, wesentliche Fortschritte zu erzielen.

Während die Briten an der Adria nun schon seit drei Wochen versuchen, mit fortdauernden schweren Rammstössen das Tor zur Poebene aufzubrechen, sind ihre vor kurzem begonnenen Angriffe nördlich Florenz offensichtlich dazu bestimmt, die deutschen Kräfte hier zu binden und wenn möglich, auch an dieser Stelle über die Pass-Strassen die norditalienische Tiefebene zu gewinnen.

An der Adria verlagerten sie gegenüber dem Vortage ihren Hauptstoss in den Raum Corriano, wo es zu äusserst erbitterten, wechselvollen Kämpfen kam, in deren Verlauf der Ort verloren ging. Mit einzelnen Spitzen konnte der Gegner bis S. Lorenzo vordringen, wurde hier aber gestellt und aufgefangen. Um diesen Einbruchsraum tobt der Kampf weiter, indes unsere Reserven inzwischen wirksam eingriffen.

Stafettenlauf der Seufzer

Von Dr. Hermann Pirich

Man brauchte in den letzten Wochen gar nicht die Ohren zu spitzen, um den Seufzer zu hören, der Stafetten lief rings um Grossdeutschland. Es war ein Seufzer der Erleichterung, machen wir uns bloss nichts vor. Denn geliebt — wenn es in der Politik überhaupt etwas wie Liebe gibt — hat man uns Deutsche ja nie. Die einen, die Faulen und geistig Sterilen, mögen uns nicht, einfach weil der Faule den Fleissigen noch niemals sympathisch fand (wir brauchen uns nur an unsere Schulzeit zu erinnern) — und die anderen, die Fleissigen, die sind uns nicht grün, weil wir eben noch fleissiger sind als sie und sie deshalb in uns immer eine lästige Konkurrenz sehen, die einen nie zu Atem kommen lässt. Ausserdem haben wir noch einen «Fehler», nämlich den, dass wir alles verbessern, die Welt erlösen wollen, ja dass wir besessen sind von einer Art Messiasidee, indem wir meinen, «an deutschem Wesen» würde «die Welt genesen», während weiteres Siechtum ihr offenkundig lieber ist.

Aber es ist nicht richtig, hierüber im Präsens zu sprechen, viel eher schon wäre da das Plusquamperfekt angebracht. Denn das «deutsche Wesen», das vielleicht noch unsere Mittelschullehrer als Allheilmittel propagierten, ist in unseren Augen längst kein Exportartikel mehr. Wir sind auch längst dahinter gekommen, dass es Unsinn ist, bei jemandem den Zahnarzt zu spielen, dessen Feigheit vor jeder Zahnbehandlung grösser ist als selbst die furchtbarsten Zahnschmerzen. Unseren Vätern mag es vielleicht noch eine liebe Gewohnheit gewesen sein, sich in den weissen Mantel des «Onkel Doktors» zu werfen, wenn sie mit einem Franzosen, Engländer, Italiener oder sonst einem Vertreter einer fremden Nation sprachen. Sie waren sozusagen ständig in Sprechstundenstimmung und fielen mit ihrem Apostelblick aller Welt auf die Nerven.

In dieser Hinsicht sind wir, die Söhne, gewiss nicht erblich belastet. Das dürfte der Welt im Laufe gerade der letzten fünf Jahre nicht verborgen geblieben sein. Aber man ist misstrauisch, eben weil wir so aus der Art geschlagen sind, aus jener Art, die man sich doch schon seit Generationen von den Deutschen so handsam zurechtgelegt hat. Ausserdem waren wir, als wir in diesen letzten fünf Jahren zu ihnen ins Land kamen, leider nicht in der glücklichen Lage, aus dem Füllhorn eines paradiesischen Ueberflusses Milch und Honig unter die Menge fliessen zu lassen — erstens, weil wir selber aus keinem Schlaraffenland stammten, und zweitens, weil es nun mal Krieg war.

Kein Wunder darum, wenn der Klang des Knobelbechers auf und in den Strassen der von uns besetzten Länder keine Musik in den Ohren der Einheimischen war. Kein Wunder darum auch, wenn man den Tag herbeisehnte, an dem sich dieser Klang endgültig in der Ferne verlöre. Denn dass dann eitel Glück und Wonne einziehen würde, war für die meisten der Inbegriff einer logischen Folge.

Als der letzte deutsche Panzer um die Ecke rasselte und den Blicken der wohltemperierten Patrioten des kleinen französischen Städtchens entschwand, begann jener Seufzer, von dem wir anfangs sprachen, seinen Stafettenlauf rings um Grossdeutschland. Denn nun war man sie nicht nur los, diese Deutschen, sondern nun war auch gewiss der Krieg aus, und wer wollte sich darüber nicht freuen? Nur — als sich seine Staubfahne verzog — war das der Friede, der ihm da folgte, war das das Glück, das man ersehnte, war das die Freiheit, die man meinte?

Oh, ich wollte, meine Worte hätten die Bildhaftigkeit eines Filmes und dessen Möglichkeit des raschen Szenenwechsels. Hier wüsste ich zu überblenden! Es ist eine sehr ähnliche Szene. Es sind Panzer, die unsere Nachhut bilden — nur das freundliche, wohlhabende Franzosenstädtchen ist hier ein bettelarmes, in Dreck und Matsch versinkendes Ossetendorf im Kaukasus, und statt der ahnungslos selbstzufriedenen Messieurs blicken uns Augen an, dunkel von Wissen und Leid und irr fast vor Angst. Ich sehe die Alte vor mir, in deren Hütte ich einquartiert war, am Tag, bevor wir abrückten. Noch ehe wir davon was wussten, war das auf jene geheimnisvolle Weise, die uns in Russland immer wieder mit Gruseln erfüllte, unter der Bevölkerung bekannt geworden. Trotzdem fragte die Alte mich immer wieder, mit vor Ratlosigkeit, Trostlosigkeit förmlich erloschenen Augen, ob es denn wirklich wahr sei, dass wir die Gegend räumten? Den ganzen Tag schlich sie dann mit kummervoll verschränkten Armen um mich herum wie eine Gestalt aus dem Schattenreich. Sie alle konnten es nicht fassen; sie alle hatten sich, kaum dass wir kamen, dem kindlich frommen Glauben hingegeben, mit unserem Erscheinen sei für Zeit und Ewigkeit nun alles Böse aus der Welt verbannt.

Noch in der gleichen Nacht — vierundzwanzig Stunden vor unserem eigenen Abrücken — brach das ganze Dorf auf. Lieber verliessen sie für immer ihre Heimat, als auch nur für einen Tag wieder all der Segnungen des Sowjetparadieses teilhaftig zu werden. Und welche Ortschaft wir bei unseren Absetzbewegungen dann auch immer erreichten — sie war leer, ausgestorben, verlassen. In endlosen Trecks dumpfer Verzweiflung zogen sie nach Westen.

Kaum ein Wort des Jammers kam aus dem Munde dieser Leute. Aber der stumme Seufzer ihrer Augen brannte uns im Herzen.

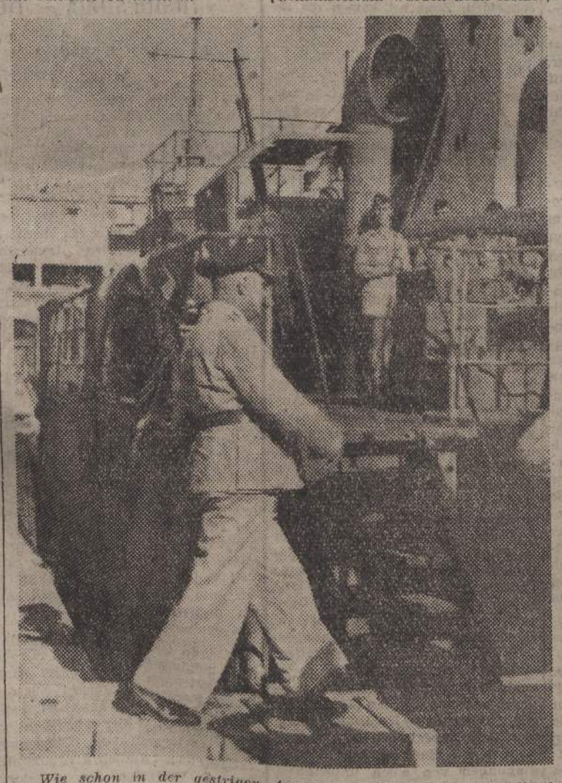
Die Leidensfähigkeit dieser Menschen hat Europa nicht. Es kann vielleicht besser die Freude verbergen — Schmerz jedoch entringt sich zu bald seiner Brust. Und abermals brauchen wir gar nicht erst die Ohren zu spitzen, um den Seufzer Nr. 2 zu hören, der gleichfalls schon angesetzt hat zum Stafettenlauf rings um Grossdeutschland und inzwischen die Stationen Rumänien, Finnland, Frankreich, Bulgarien passiert hat — der Seufzer bitterster Enttäuschung.

Er wird noch ein Stöhnen werden.

Auf dem Balkan aber ein Schrei — ein Schrei wilder Wut! Denn wer vertrüge den alles nivellierenden Bolschewismus auf die Dauer weniger als solche Individualisten, wie es die Serben und Mazedonier, Albaner und Montenegriner, Bosniaken und Dalmatiner sind? Eher bringt man frisch aus dem Dschungel importierten Tigern die Internationale bei, als drei von jenen unter einen Hut. Freiheitliebend bis zur Unbotmässigkeit, rechthaberisch und von unbeugsamem, ja manchmal geradezu sturem Stolz, erleidet so einer lieber den Tod, als dass er zweimal etwas täte, was ihm einfach nicht passt. Er kann störrischer sein als ein Maultier, wenn ihm jemandes Nase nicht

Aus dem Inhalt

Stafettenlauf der Seufzer / Von Dr. Hermann *Pirich*
Bekenntnis zu Deutschland / Von Hans *Wendt*
Dantes Besuch in Friaul / Von Dr. Hermann *Wiesflecker*
Wo liegt Tintellust? / Von Rudolf *Vauen*
Wind auf die Mühle / Von Karl Josef *Keller*
Vom labyrinthischen Lebenslauf / Worte von Arthur *Schopenhauer*
Das Gedicht: Kette der Geschlechter / Von Mathias *Claudius*
Ihre schwerste Nacht / Von Kriegsberichter Harald *Jansen*
«Rennen» am Fusse San Giustos / Von Hermann Walter *Döring*
Humor italienisch gewürzt / Zeichnungen von *Graziano*.



Wie schon in der gestrigen Ausgabe ausführlich berichtet, fand kürzlich in einem Adria-Hafen die feierliche Uebergabe eines weiteren Kriegsfahrzeuges an die junge kroatische Kriegsmarine durch den Kommandierenden Admiral «Adria» statt. Bild links: Der Kommandierende Admiral «Adria» beim Betreten des zu übergebenden Schiffes. Mitte: Offiziere und Männer der kroatischen Kriegsmarine sind zu der feierlichen Bootsübernahme angetreten. Rechts: Die deutsche Kriegsflagge wird eingeholt und Kroatiens Farben steigen unter den Klängen der Nationallieder zur Gaffel empor
Aufnahmen: PK. Schmidt

gefällt, und ist auch Vernunftsgründen dann völlig unzugänglich. Trotzdem ist er schlauer als zehn Juden auf einem Haufen, und während man erst nachdenkt, wie man ihn betrügen könnte, hat er einen selber längst betrogen! Ihn kann man nur gewinnen, wenn man sein Herz gewinnt — oder wenn man ihm einen so offenkundigen Vorteil bietet, dass daran nichts zu deuteln gibt.

Wer aber wollte noch daran zweifeln, dass ihm diesen Vorteil nur Deutschland zu bieten vermag? Wirtschaftlich wie in seinem Bedürfnis nach Eigenständigkeit. Denn Deutschland, das doch vornehmlich ein Industriestaat bleiben wird, wird immer ein williger und treuer Abnehmer seiner Agrarprodukte sein; und welcher Staat in ganz Europa brächte jemals mehr Verständnis auf für eine stammesmässige Vielfalt wie die des Balkans als gerade dieses Grossdeutschland, in dem bisher noch jeder der vielen deutschen Stämme nach seiner Facon selig werden konnte.

War gestern noch Europa wie mit Blindheit geschlagen, so fällt es ihm vielleicht schon heute wie Schuppen von den Augen. Wir «Wilden» waren doch bessere Leute. Denn die uns ablösten, waren keineswegs lamettabehangene Freiheits- und Friedensengel aus dem Hollywooder Himmelreich, sondern Pöbel und Pack übelster Sorte. Die Unterwelt feiert grausige Auferstehung. Sie quillt aus Kellern und Löchern, wirbelt im Veitstanz eines blutgierigen Machtrausches um die eigene Achse und rast in geiferndem Amoklauf durch die endlich «befreiten» Länder Europas!

So erlösen die Briten und Amerikaner Europa von den bösen Nazis. Seufzer aller Kategorien drängen sich bereits am Startplatz. Nur die Seufzer der Erleichterung, die gehen immer mehr unter in der Menge, die scheinen von einem epidemischen Wadenkrampf befallen worden zu sein und schicken sich offenbar an, resigniert der Konkurrenz das Feld zu überlassen.

Das eine aber wissen wir heute schon: An den Gräbern unserer Soldaten in ganz Europa werden einmal die Völker dieses so schwer geprüften und aus tausend Wunden blutenden Erdteils im Geiste vorüberpilgern in endlosen Reihen und sich in Ehrfurcht verneigen vor diesen Helden und Abbitte leisten für all den Unverstand, mit dem sie sie kränkten, ja nicht selten die Ursache waren ihres Todes.

Denn dass sie für Europa fielen, wird dann jedem so klar sein, wie es ihm unbegreiflich erscheinen wird, dass sie erst fallen mussten, damit Europa zur Besinnung kam.

Kein Seufzer der Erleuchtung, kein Seufzer besserer Erkenntnis, kein Seufzer der Reue aber wird sie dann vom Tode erwekken können. Und wer glaubt, wir würden dann, versöhnlich gestimmt von so viel später Einsicht, den Schuldschein Europas an diese Toten über deren Gräbern zerreissen und seine Fetzen vom Winde freundlich verwehen lassen, der verwechselt unsere Art noch immer mit dem Apostelgemüt unserer Väter. Mit derselben Härte nämlich, mit der wir den Krieg am Ende doch siegreich bestehen werden, werden wir unser Herz wappnen und jedem, der an Gedächtnisschwund leidet, was sein eigenes Schuldkonto betrifft, und sich heute davonstehlen zu können glaubt, die Rechnung präsentieren. Denn kein Schuft soll mit der Vergesslichkeit dieser dummen und ach so einfältigen Welt mehr spekulieren können. Das sind wieder wir unseren Toten schuldig.

Unerfüllbar!

Die deutschen Truppen sollten sich in 12 Tagen aus Finnland zurückziehen

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Als Finnland in der Nacht vom 2. zum 3. September an Deutschland überraschend die Aufforderung richtete, die Truppen bis zum 15. September aus Finnland zurückzuziehen, standen die deutschen Divisionen, die bisher Mittelfinnland verteidigt hatten, fast 400 km von Häfen des Bottnischen Meerbusens und über 600 km von der nordfinnisch-norwegischen Grenze entfernt.

Schon die reine Marschzeit erforderte, ohne Behinderung durch den Feind, bis zur Bottnischen Bucht 20 und bis zur norwegischen Grenze mindestens 30 bis 35 Tage. Der Feind, der diese Forderung gestellt, und das finnische Oberkommando, das sie angenommen hat, wussten, dass sie unerfüllbar war. Die deutsche Armee in Finnland wird daher auch nach dem 15. September sich bei allen Bewegungen und Massnahmen nur von dem Gesichtspunkt ihrer eigenen Sicherheit gegen jeden Angreifer leiten lassen.

„Nie besiegte Front"

PK.-FINNLANDFRONT

Die tiefen vorherbstlich getönten Wälder Nordfinnlands sind erwacht. Auf den endlosen Strassen des Landes, das wir vor dem Feind geschützt, das wir gesichert, das wir vor dem Ansturm der Steppe bewahrt hatten, marschieren die Bataillone und Regimenter und Divisionen. Jener Septembertag 1944, der die Kapitulation Finnlands sah, ist uns zum Signal geworden, das bis in den letzten Bunker der einsamen Urwaldfront und bis zum östlichen Lappenposten der grossdeutschen Wehrmacht im Frontabschnitt des hohen Nordens gedrungen ist. Die stählernen Riegel der Divisionen lösten sich aus jenen Stellungen, die unser unerschütterlicher Mut geschaffen, die die Kraft ihrer Herzen gegen allen Ansturm starker feindlicher Kräfte gehalten. Wetterstürme, Schnee und Eis, Nachtdunkel und überhelle Sommernächte haben sie nicht zu ermüden vermocht. Ungeschlagen, nie besiegt, tapfer und aufopferungsbereit haben die Divisionen der Lapplandarmee durch all die Jahre die grossen Sperriegel im hohen Norden der Ostfront gehalten, die seit dem Fall von Narvik und dem geschichtlich einmaligen Marsch durch die eiserstarrte winterliche Tundra aufgebaut wurde.

Zu dieser Stunde liegen Kampffelder, die der Feind niemals zu durchbrechen in der Lage war, hinter uns. Schweigen hat sich über diese Stellungen gebreitet, die in planmässiger Absetzbewegung ruhig und gelassen geräumt wurden. Die endlosen Strassen haben die Kämpfer aufgenommen. Der Mantel des Urwaldes schlägt seine Falten um sie. Die Soldaten des Heeres und die Männer der Waffen-SS bilden die beweglichen Riegel im Meer der Wälder, halten den Feind, schirmen ab und marschieren dorthin, wo die neue Front mit zusammengebalter Kraft in diesen Wochen aufgebaut wird. Schweigsam sind die Wälder, schweigsam die Soldaten, doch in ihren Herzen wohnt eine Ruhe und Gelassenheit, die wie ein Triumph unerschütterlichen Selbstbewusstseins auch den letzten Kämpfer erfüllt. Wie sie sich den Weg nach Narvik allen Widerständen zum Trotz erkämpft haben, so werden sie ihre neue Aufgabe erfüllen. Sie wahren ein grosses und heiliges Vermächtnis.

Narvik stand am Beginn ihrer Leistungen. Der Geist von Narvik wird der Stunde der Erfüllung seinen Stempel aufdrücken. Das ist der Wille der nie geschlagenen Lapplandarmee.

Kriegsberichter Wilhelm Wacker

Mannerheim kannte die harten Bedingungen

STOCKHOLM

Wie finnische politische Kreise in Stockholm bestätigen, hat sich der finnische Aussenminister Enckell am Sonnabend mit dem Flugzeug nach Moskau begeben, um die Führung der Waffenstillstandsdelegation zu übernehmen. Die in Helsinki veröffentlichte Meldung, dass die finnische Friedens-Delegation uneingeschränkte Vollmachten zum Abschluss des Abkommens mit Sowjetrussland erhalten hat, tritt in ein besonderes interessantes Licht durch eine Mitteilung, die «Folkets Dagblad» von absolut zuverlässiger finnischer Seite erhalten hat. Danach hat Marschall Mannerheim die sowjetischen Forderungen gekannt, ehe er die Zustimmung des finnischen Reichstages zur Aufnahme der Verhandlungen um Waffenstillstand begehrte.

Der Marschall unterliess es, die Regierung und den Reichstag über die Ansprüche des Kremls zu unterrichten, da er zuerst der prinzipiellen Billigung des Parlaments sicher sein wollte. Er befürchtete nämlich, dass es unmöglich sein würde, die Mehrheit des Reichstages zu erhalten, nachdem die verschiedenen Punkte der sowjetischen Forderungen bekannt geworden waren.

Stimmen von drinnen und draussen

Brandherd Balkan

Die militärische Entwicklung auf dem Balkan, insbesondere im ehemaligen Jugoslawien, untersucht im «Völkischen Beobachter» Wilhelm Ritter von Schramm. Er stellt fest, dass wie immer seit Generationen der Balkan von neuem zum Brandherd Europas geworden ist. Der Verfasser weist auf die Balkanwirren und -Kriege zu Beginn des Jahrhunderts und die Schüsse von Sarajewo hin, die die Welt in Flammen setzten, und schreibt dann, diesmal sei es der Bolschewismus und seine Helfershelfer, die sich ausbreiteten, um von dieser Bastion aus sowohl gegen das Mittelmeer wie gegen Europa vorzudringen. Ritter von Schramm hebt weiter hervor, dass der neue Kriegsbrand in Europa im Frühling 1941 auf gemeinsames Betreiben der Engländer, Amerikaner und Sowjets wieder im ehemaligen Jugoslawien ausbrach, sowie dass die Kriegsfunken in diesem Brandherd nach dem vollständigen Siege Deutschlands auf dem Balkan nicht völlig ausgetreten werden konnten. Im Zusammenhang mit den Säuberungsaktionen und den schweren Verlusten der Bolschewisten wird hervorgehoben, dass die Säuberungsaktionen auf dem westlichen Balkan in den letzten Monaten stark vorangekommen sind und weiter vorgetrieben werden. Infolge der erlittenen Schläge hätten sich die kommunistischen Banden in der letzten Zeit nicht mehr zu operativen Gruppen sammeln können und seien wieder zum Kleinkrieg lokalen Charakters übergegangen. Der Terror sei aber in der Hauptsache gebrochen. Die deutschen Truppen auf dem Balkan, so heisst es weiter, ständen weiterhin im Kampf. Die nächste Zeit werde sie infolge der veränderten militärischen und politischen Lage vor neue und zusätzliche Aufgaben stellen.

Schwerpunkt bei Aachen

Zahlreiche Feindangriffe im Westen gescheitert Durchbruchsversuche an der Italienfront weiter vereitelt - Abwehrerfolg im Osten

Aus dem Führerhauptquartier, 16. September 1944

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Schwerpunkt der Kämpfe lag gestern im Westen wieder im Raum südlich und südöstlich Aachen. Mit zusammengefassten Infanterie- und Panzerkräften versuchte der Gegner dort, über Stolberg nach Nordosten durchzubrechen. Nachdem der Feind unter stärkstem Materialeinsatz zunächst hatte geringen Geländegewinn erzielen können, brachten ihn unsere Gegenangriffe zum Stehen. 27 feindliche Panzer wurden dort abgeschossen.

Südlich Aachen bis in den Raum südlich Nancy scheiterten zahlreiche, oft mehrfach wiederholte feindliche Angriffe. Besonders erfolgreich waren unsere Abwehrkämpfe im Raum von Vesoul, wo der Feind bei seinen vergeblichen Angriffen hohe Verluste erlitt.

In dem völlig zerstörten Brest leistet unsere tapfere Besatzung trotz schwersten feindlichen Feuers und andauernder Luftangriffe dem immer wieder anrennenden Gegner verbissenen Widerstand.

Die Hafenstädte an der südenglischen Küste lagen auch am gestrigen Tage ohne Unterbrechung unter dem Feuer unserer Marineküstenbatterien.

Bei dem bereits gestern gemeldeten Angriff britischer Schnellboote auf ein deutsches Geleit nördlich der westfriesischen Insel Texel wurden nach abschliessenden Meldungen insgesamt drei feindliche Boote versenkt.

An der italienischen Südfront setzte der Feind im Raum nördlich Florenz seine Durchbruchsversuche während des ganzen Tages in verstärktem Masse fort. Gegenüber dem zähen Widerstand unserer Divisionen gewann er nur geringfügig Boden. Die Einbruchsstellen sind abgeriegelt. Auch an der adriatischen Küste verhinderten unsere Truppen erneut den vom Feind erstrebten Durchbruch auf Rimini.

In Siebenbürgen warfen deutsche und ungarische Verbände den bei Thorenburg und am Miersch vorgedrungenen Feind zurück. In den Ostkarpaten scheiterten mehrere sowjetische Angriffe. Bei Sanok und Krosno zerschlugen unsere Divisionen wiederum die mit starken Kräften geführten Durchbruchsversuche der Bolschewisten. 27 sowjetische Panzer wurden abgeschossen. Nordöstlich Warschau warfen Truppen der Waffen-SS und ungarische Verbände eingebrochenen Feind zurück.

In den Räumen von Bauske, Modohn und Wolk setzten die Sowjets, unterstützt durch Panzer und Schlachtfliegergeschwader, ihre heftigen Angriffe fort. Unsere Divisionen vereitelten in erbitterten Kämpfen Seite an Seite mit lettischen Freiwilligen-Verbänden und in hervorragender Zusammenarbeit mit starken Kräften der Luftwaffe alle feindlichen Durchbruchsversuche. Eingebrochener Feind wurde in sofortigen Gegenstössen zurückgeworfen. 87 feindliche Panzer wurden vernichtet, Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe brachten 92 sowjetische Flugzeuge zum Absturz.

Im Seegebiet vor der nordnorwegischen Küste wurden durch Marineflak, Sicherungsfahrzeuge und Bordflak eines deutschen Geleits vier feindliche Flugzeuge abgeschossen und ein sowjetisches Schnellboot versenkt.

In der vergangenen Nacht richteten britische Bomber einen Terrorangriff gegen Kiel. Einzelne feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf Berlin.

Besondere Auszeichnung

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Ergänzend zum OKW-Bericht wird gemeldet: Bei Sanok hat die mitteldeutsche 96. Infanteriedivision unter Führung von Generalmajor Dürking in sechstägigen Kämpfen alle Durchbruchsversuche des Feindes durch ihre Standhaftigkeit und Tapferkeit zum Scheitern gebracht. Generalmajor Dürking fand dabei den Heldentod.

Die Schwerter für Kommandeur der Leibstandarte

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Theodor Wisch, Kommandeur der SS-Panzerdivision «Leibstandarte-SS Adolf Hitler», als 94. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

SS-Obersturmbannführer Otto Paetsch, Regimentskommandeur in der SS-Panzer-Division «Frundsberg», geboren am 3.8.1909 zu Rheinhausen am Niederrhein;

SS-Sturmbannführer Wilhelm Schluetar, Regimentskommandeur in der SS-Freiwilligen-Grenadier-Brigade «Niederland», geboren am 19.10.1915 zu Emlshorn;

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

«Wir dachten, wir seien zur Entgegennahme der Friedensbedingungen hierher bestellt».

«Ja, das seid Ihr auch. Doch vorher müssen wir Euch untersuchen, ob Ihr auch kräftig genug seid, um ihre Verkündigung zu überstehen».

Im Vorfeld der Abwehrzone

Angriffe an der Reichsgrenze zurückgewiesen Heftige Panzergefechte bei Aachen

BERLIN

Der dominierende Schwerpunkt im Westen wird durch den Grossangriff der 3. USA-Armee auf die Zone der Westbefestigungen zwischen Aachen und Luxemburg gebildet. Südlich und südöstlich von Aachen haben die Amerikaner nach Norden gedreht, am an Aachen vorbei über den Raum von Stolberg vorzustossen. Der Angriff auf Aachen scheiterte. Oestlich von Aachen und südöstlich der Stadt wurde der amerikanische Durchbruch abgefangen, wobei es zu grösseren Panzergefechten kam. Aus dem Luxemburger Raum stiessen die Amerikaner nordwestlich von Echternach gegen die Sauer vor. Auch hier befinden sie sich im Vorfeld der Zone der Westbefestigungen.

An die Stelle des damaligen deutschen Westwalles ist nun inzwischen eine einzige grosse Westbefestigungszone getreten, deren Hauptmerkmale ihre aussergewöhnliche Tiefenstaffelung ist. Im Vorfeld dieser tiefgestaffelten Westbefestigungen finden zur Zeit die genannten Kämpfe im Raum von Aachen und nordwestlich Trier statt, ohne dass es den Verbänden der dort kämpfenden 3. amerikanischen Armee bisher gelungen wäre, an die Befestigungswerke selbst unmittelbar heranzukommen.

An dem nördlichen Flügel des dominierenden Schwerpunktes, d. h. an der belgisch-holländischen Grenze, gelang es den deutschen Verbänden, durch Gegenangriffe den englischen Brückenkopf bei Neerfelt am Maas-Schelde-Kanal bis auf Reste zu beseitigen. Damit ist an dieser Flanke die Gefahr zur Zeit weitgehend gebannt. Die Kämpfe tragen dort im wesentlichen stationären Charakter.

Südlich des Kampffeldes der amerikanischen 3. Armee konnten deutsche Gegenangriffe bei Pont a Mousson eine Einbruchslücke an der Mosel wieder schliessen. Gleichzeitig wurden bei Chateau Salins und Luneville feindliche Einbrüche nach Osten abgeriegelt. Während im Raum von Nancy heftige Kämpfe im Gange sind, befindet sich die Front südlich davon an der oberen Mosel und in den Vogesen in der Bewegung. Die heftigen Kämpfe an der Burgundischen Pforte führten zu keinen nennenswerten Veränderungen.

Eisige Gesichter...

BERN

Wie der Londoner Korrespondent des «Bund» meldet, beschäftigt man sich in England sehr mit der Einstellung der Zivilbevölkerung beim Erscheinen amerikanischer Truppen in der Nähe der Reichsgrenze. Es wird immer wieder festgestellt, dass die Stimmung der Bevölkerung auffallend frostig ist und deutlich den Hass gegen die Amerikaner zum Ausdruck bringt. Mit steinernen Gesichtern hätten die Menschen auf den Straßen gestanden.

Der USA-Kriegsminister Stimson verwies in einer Besprechung auf das eisige Verhalten der Bevölkerung von Eupen, das ein Zeichen dafür sei, dass man künftig mit anderen Verhältnissen als in Frankreich rechnen müsse.

Nachträglich ausgezeichnet und befördert

BERLIN

Im Rahmen der Abwehrkämpfe auf der Krim ermöglichte Generaloberst Betz, als Führer einer Infanterie-Division durch einen entschlossenen, mit grösster persönlicher Tapferkeit geführten Gegenangriff den Aufbau einer Abwehrfront vor Sewastopol. In hartem Kampf besiegelte er selbst seine Treue zu Führer und Volk mit dem Heldentod. Noch nachträglich wurde seine vorbildliche soldatische Haltung durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes und seine Beförderung zum Generalmajor anerkannt.

Es bleibt bei Gebeten

Eigene FS-Meldung

BERLIN

Aus Stockholm kommt die überraschende Meldung, dass auf Veranlassung des sogenannten baltischen Komitees in der Stockholmer St. Jacobskirche ein Bittgottesdienst für die baltischen Völker stattfand. Hofprediger Sven Danell sagte in seiner Predigt, man müsse vor dem Schicksal, das diesen Kulturvölkern bevorstehe, zittern. Man kenne zu viele furchtbare Dinge aus früherer Zeit, um irgendwelche Illusionen hegen zu können.

Die gutgemeinten Absichten des schwedischen Geistlichen sind bestimmt über jeden Zweifel erhaben, trotzdem muss man die Frage aufwerfen, warum er seine Worte nur in den Hallen eines Gotteshauses erschallen liess. Ist die Annahme berechtigt, dass in Schweden solche Erklärungen sozusagen nur auf «neutralen Boden» abgegeben werden können, und dass die politische Wirklichkeit unter ganz anderen Vorzeichen steht?

DER WOCHENSPIEGEL

Im Ablauf der zurückliegenden Woche konnten unsere Divisionen ihren Widerstand gegen die Angloamerikaner im Westen weiter erhärten. Dem Gegner gelang trotz stärksten Materialeinsatzes nur ein Einbruch in das Vorfeld unserer Westverteidigung. Aeusserst schnell sind die Diplomaten den Militärs nach Paris gefolgt. Hinter den Kulissen spielt sich zwischen den Vertretern der Alliierten ein zäher Kampf um die Macht in Frankreich und Kolonien ab. In Italien gelang dem Feind der erstrebte Durchbruch zum Po weiterhin nicht, obwohl er pausenlos angriff und auch nördlich Florenz zur Offensive überging. Im Osten zeichnen sich vier Schwerpunkte neuer Sowjetoffensiven ab. Nördlich der Karpaten, bei Warschau, am Narew und im Nordabschnitt traten die Bolschewisten massiert zum Angriff an. Der Kreml hat die Waffenstillstandsbedingungen für Rumänien bekanntgegeben und allem Anschein nach auch der finnischen Delegation ähnliche Bedingungen wie Rumänien diktiert.

Wieder am Westwall

Die Kämpfe an der Westfront wurden in der zurückliegenden Woche in steigendem Masse von wachsender deutscher Abwehrkraft bestimmt. Es gelang unseren Truppen, die sich bereits am vergangenen Wochenende andeutende Stabilisierung des Frontverlaufs weiter zu festigen. Dies gilt besonders für das holländisch-belgische Grenzgebiet. Obwohl mehr als zwanzig britisch-kanadische Divisionen aus diesem Raum nach Norden Boden zu gewinnen trachteten, konnten die deutschen Verbände einen vollen Abwehrerfolg erkämpfen. Montgomery musste sich mit geringen Geländestreifen und einigen Brückenköpfen am Nordufer des Maas-Schelde-Kanals zufrieden geben, darüber hinaus einschneidende Einengungen dieser Brückenköpfe gefallen lassen. Auch Bradleys amerikanische Armeen wurden bei ihrem, aus dem Raum von Verviers in Richtung auf Aachen und Eupen-Malmedy geführten Stoss, stark abgestoppt. Nur unter hohem Materialausfall gelang dem Gegner gegen zäh kämpfende eigene Abwehr ein schrittweises Vorrücken. Er erreichte zum Wochenende den Raum von Aachen und erzwang unter rücksichtslosen Opfern einen Einbruch in das Vorfeld unserer Westverteidigung. Damit ist die Schlacht hier in ein Gebiet getragen worden, in der unsere Abwehr sich auf einen ausgebauten Befestigungsgürtel stützen kann. In Luxemburg spielten sich in der letzten Woche mehrere Panzerschlachten ab, bei denen die Amerikaner überaus hohe Verluste hinnehmen mussten. Ihr Vordringen verlangsamte sich infolgedessen auch hier zu einem bitteren Ringen um jeden Geländeabschnitt. Im unmittelbar südlich anschliessenden Raum verhielt sich der Feind verhältnismässig ruhig und beschränkte sich auf Verstärkung seiner Divisionen, deren äusserst massierter Angriff in Richtung Saargebiet zu jeder Stunde zu erwarten ist. Als weiterer Schwerpunkt der Westfront kann das Gebiet westlich Belfort bezeichnet werden. Nachdem die Armee Blaskowitz sich aus Südwestfrankreich herauslösen und in die Abwehrlinie im Raum von Vesoul einreihen konnte, ist es dort zu einer heissen Schlacht um die Burgundische Pforte gekommen. Auch hier gelang unseren Truppen ein voller Abwehrerfolg, obwohl das endgültige, die Ebene zwischen Jura und Vogesen sperrende Verteidigungsfeld, mit Belfort im Mittelpunkt, noch nicht erreicht wurde. Hinter der allgemeinen Linie Amsterdam - Aachen - Metz - Vogesen - Jura, die vom Feind bis zur Stunde erreicht wurde, dürften sich weitgehende eigene Massnahmen zur Abwehr des angloamerikanischen Vorstosses anbahnen. Es scheint der Zeitpunkt nahe, an dem unter Aufbietung aller Kräfte dem Gegner solange Einhalt geboten wird, bis die Frucht monatelanger Erfinder- und Rüstungsarbeit reif und zum Gegenschlag bereit ist, von dem wir wissen, dass er die Voraussetzungen zur entscheidenden Wende in sich birgt.

Um die Macht in Frankreich

Wie es um die «Befreiung» Frankreichs durch die Alliierten bestellt ist, erkennen wir am deutlichsten an dem politischen Kulissenspiel, das die feindliche Diplomatie in den letzten Tagen in Paris aufführt. Hierbei geht es ganz offensichtlich nicht mehr um die vor der Besetzung mit hunderttausenden von Flugblättern angekündigte Verbesserung des französischen Lebensstandards, sondern lediglich um eigene, imperialistische Ziele. Schon die Elle, mit der die Diplomaten den Militärs nach Paris folgten, lässt erkennen, dass es den drei grossen Feindnationen, den USA, Engländern und Sowjets auf eine schnelle Sicherung weittragender Positionen ankommt, wobei der eine Verbündete den anderen zu überlisten bemüht ist. Roosevelt schickte in der Person Norman Armours einen seiner rücksichtslosesten Vertreter amerikanischen Imperialismus über den Atlantik und bedachte ihn mit Aufträgen, die Frankreich im Endergebnis um seine Ueberseebesitze bringen sollen. Die USA wollen in Paris zumindest erreichen, dass sie im französischen Kolonialreich Stützpunkte zur Verfügung gestellt bekommen. Inwieweit auch Duff Cooper, der neue britische Botschafter in Paris, oder Bogomolow, der Vertreter Stalins, die gleichen Absichten hegen, ist zunächst nicht zu erkennen. Fest steht nur, dass der eine wie der andere auf Kosten der Franzosen Vorteile für sein Land zu erschleichen bemüht ist.

Verhinderter Durchbruch

In Italien gewann die Abwehrschlacht in der vergangenen Woche noch mehr an Heftigkeit. Im Küstenabschnitt der Adria stiessen die Divisionen eines indischen Korps unter starkem britischen Panzerschutz pausenlos gegen unsere Linien vor, ohne jedoch Erfolge von Bedeutung erzielen zu können. Der Feind blieb nach geringfügigen Einbrüchen immer wieder im Sperrfeuer unserer Batterien liegen und musste dabei starke Menschen- und Materialeinbussen hinnehmen. Nachdem den Briten ihr Vorhaben, die Po-Ebene zu erreichen, wieder nicht vollenden konnten, traten auch nördlich Florenz starke amerikanische Verbände zum Angriff an, der jedoch ebenfalls erfolglos blieb. Obwohl diese Kämpfe mit grösster Heftigkeit geführt werden, dürften sie lediglich als Fesselungsangriffe zu werten sein, die den Briten an der Adria Entlastung bringen sollen.

Neue Sowjet-Offensiven

Nachdem auch der Südteil der Ostfront nach der Rückführung deutscher Truppen auf die Karpaten zur Stabilisierung gekommen ist, sind die Sowjets bemüht, die Front an anderen Abschnitten wieder in Bewegung zu bringen. Zu diesem Zweck setzten sie ihre Vorstösse am Nordrand der Karpaten fort, konnten jedoch zu keinem nennenswerten Erfolg kommen. Auch der zweite Versuch, unsere Front im Raum Warschau zu durchbrechen, mißlang. Der Feind errang hier lediglich einen Einbruch, der ihn von Nordosten her nach Praga hinein bis an das Ufer der Weichsel brachte. Damit sind die östlichen Bezirke Warschaus nach der Niederschlagung des Aufstandes abermals in die unmittelbare Kriegszone einbezogen. Als dritter Schwerpunkt der Ostfront kann der Flusslauf des Narew bezeichnet werden, an dem die Bolschewisten nach wie vor ihre von unseren Truppen zum Stehen gebrachte Offensive gegen Ostpreussen vergeblich wieder in Fluss zu bringen versuchen. Mitte der letzten Woche trat der Feind ausserdem im Nordabschnitt mit 40 Divisionen zum Angriff an. Er verfolgt dabei wohl zunächst die Absicht, unsere in Estland kämpfenden Truppen abzuschneiden. Zunächst kamen die Sowjets über gewisse Anfangserfolge nicht hinaus.

Diktate im Kreml

Stalin hat dem rumänischen Volke die Bedingungen des Waffenstillstandes mitteilen lassen. Der Bolschewist Patrascanu nahm sie im Kreml entgegen und leitete damit die endgültige Liquidierung seines Volkes ein, dem nach den 20 Punkten nur noch eine Handlungsfreiheit bleibt, nämlich an der Seite der Sowjets gegen ihren ehemaligen deutschen Verbündeten zu kämpfen. Alle anderen Fragen des Landes werden in Zukunft von sowjetischen Besatzungsbehörden bestimmt. Dieser Eingriff in das Leben Rumäniens geht bis in die persönlichsten Bezirke eines jeden Landesbewohners und macht selbst vor dem Theater nicht halt. Ausserdem musste sich Rumänien zur Zahlung von Reparationsgeldern und zur Tragung der Besatzungskosten verpflichten. Mit der Forderung, das Buchenland und Bessarabien an die Bolschewisten abzutreten, hat sich der Kreml sehr grosszügig gezeigt, wohl aber nur im Hinblick darauf, dass ihm das gesamte Land unter der Führung Patrascanus über kurz oder lang zufallen wird. Die finnische Delegation unter Ministerpräsident Hackzell scheint inzwischen ebenfalls die Bedingungen zum Waffenstillstand erhalten zu haben, wenn auch Einzelheiten hierüber noch nicht bekannt wurden. Die Tatsache jedoch, dass Hackzell von einem Schlaganfall getroffen wurde, lässt den Schluss zu, dass die Bedingungen von solch ungeahnter Schärfe waren, dass der an die Aufrichtigkeit der Sowjets glaubende Hackzell in ihnen das Ende seiner Mission sah und geistig wie körperlich zusammenbrach. - *ng.*

Die Waage

Historische Pforte

B. H. – *In den Erläuterungen zum OKW-Bericht wurde kürzlich gesagt, dass unsere Truppen, die aus Süd- und Südwestfrankreich nach Nordosten ziehen, jetzt die Burgundische Pforte abgerieglt haben. Diese Mitteilung ist nicht nur als militärische Tatsache zu werten, denn es handelt sich hierbei nicht nur um die Erreichung eines wichtigen strategischen Punktes, sondern vielmehr um die Besetzung einer Durchgangslandschaft, die für die südliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich überragende Bedeutung besitzt. Wenn man von Norden und Süden dem Zuge der Vogesen folgt, so findet man ungefähr auf der Höhe von Mülhausen eine Senke, die die steil nach Osten abfallenden Vogesen von dem Schweizer Jura trennt. Diese Bergzüge bildeten seit Jahrhunderten die natürliche Ostgrenze Frankreichs und wirkten durch ihre unwegsamen Kessel und ihre Höhen verkehrsfeindlich. Um so wichtiger wurde die Burgundische Pforte als einziges Durchlasstor. Verkehrsmässig gesehen ist sie das grosse Verbindungsstück zwischen Südwestdeutschland und Mittel- und Südfrankreich. Schon zur Zeit der Völkerwanderung zogen germanische Stämme durch ihre waldige Hügellandschaft hinunter bis nach Südfrankreich und nach Spanien. Geographisch gesehen ist die Burgundische Pforte die Verbindung des Rhône-Saône-Grabens mit der Oberrhein-Tiefebene. Ihr Besitz hat sich oft als kriegsentscheidend erwiesen. Als Ludwig XIV. auf seinen Raubzügen nach Südwestdeutschland einbrach, hatte er durch seinen Festungsbaumeister Vauban die Pforte durch die Festung Belfort sichern lassen. Der grosse strategische Wert der Burgundischen Pforte ist durch die günstigen Verkehrsbedingungen bedingt. Hier finden wir den grossen Eisenbahnknotenpunkt, in dem sich die Linien Paris-Wien, Marseille-Strassburg schneiden. Auch führt durch die Pforte der Wasserweg vom Mittelmeer zur Nordsee durch den Rhein-Rhone-Kanal, der schon 1834 nach einer fast 60jährigen Bauzeit vollendet wurde. Oftmals hat die Burgundische Pforte im Laufe der Jahrhunderte ihren Besitzer gewechselt. Kaiser Konrad II. reihte das fruchtbare Burgund 1034 dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation ein. Im Zeitalter der grossen Entfaltung der Habsburgischen Hausmacht gehörte die Burgundische Pforte bis zum Westfälischen Frieden als Sundgau zum österreichischen Besitz. Dann wandelte sich das deutsche Ausfallstor nach Westen zu einem französischen Einfallstor nach Osten. In dem grossen Coalitionskriege von 1814 bedeutete die Eroberung der Pforte für die Deutschen und ihre Verbündeten, dass sie nach dem Fall der Festung Belfort ungehindert nach Paris ziehen konnten. Auch im Kriege 1870-71 entschied die siegreiche Schlacht des Generals von Treskow bei Belfort den Krieg auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz in Frankreich. Im Weltkriege hat die Burgundische Pforte ebenfalls eine bedeutende Rolle gespielt. Gleich zu Beginn des Krieges lag sie im Bereich der wechselseitigen Vorstösse deutscher und französischer Armeen, einmal von Mülhausen auf Belfort und dann umgekehrt. Danach lagen die kämpfenden Heere einander in der Pforte zwei Jahre lang gegenüber. Damit war der südliche Kriegsschauplatz vom Bewegungskrieg ausgenommen. Wenn heute deutsche Sperriegel auf der französischen Seite vor dieser schicksalsvollen Pforte liegen, so bedeutet das, dass für Deutschland die Gefahr eines westlichen Einfalls der alliierten Truppen in diesen Raume auf historischem Boden abgewehrt werden soll.*

Kritik an de Gaulle

Bolschewisten fordern noch mehr Ministersitze – Bonnet nach Moskau?

Eigener Bericht

BERN

De Gaulles neue «Regierung» hat nirgendwo Freude und Befriedigung ausgelöst. In Algier fanden bereits Strassenkundgebungen statt bei denen Transparente mitgeführt wurden, die die Aufschrift trugen: «Nieder mit de Gaulle!». Vor allem wird dem ehrgeizigen General, der sich jetzt als Ministerpräsident der «ersten Regierung der vierten Republik» aufspielt, bitter verübelt, dass er seine alten Freunde zu wenig bei der Verteilung von Aemtern und sonstigen Posten in Frankreich berücksichtigt hat.

Genau derselbe Vorwurf wird jedoch von den verschiedenen Partisanenbewegungen erhoben, die die USA-Zeitschrift «News Week» bezeichnenderweise als «gefährliche Unruheherde und Saaten der Zwietracht» charakterisiert. Das zitierte Blatt stellt in diesem Zusammenhang ausdrücklich fest, dass die französischen Partisanen und Maquisards sehr stark kommunistisch verseucht sind. Ein grosser Teil von ihnen bekenne sich offen zum Bolschewismus, während ein anderer zum mindesten mit ihm sympathisiere.

Dass de Gaulle dieser Entwicklung möglichst weitgehend Rechnung getragen hat, beweist seine neue «Regierung», deren Zusammensetzung zwar bekannt ist, doch ist es wichtig, hier ausdrücklich ihre parteipolitische Gliederung festzustellen, nämlich 2 Kommunisten, 5 Vertreter der einzelnen Partisanenbewegungen, von denen drei ebenfalls als Kommunisten anzusehen sind, 3 Sozialdemokraten, 2 Radikalsozialisten, 2 Christliche Demokraten, 1 Gemässigter Republikaner, 2 Vertreter der Algier Gruppe. Der überwiegend kommunistisch-marxistische Einschlag ist also unverkennbar.

Dennoch sind die moskowitischen Funktionäre in Frankreich noch lange nicht zufrieden. Die «Humanités», das in Paris neu erstandene Bolschewistenblatt, erklärte bereits drohend, die neue Regierung sei weit davon entfernt, ein Spiegel der Zusammensetzung der aktiven Widerstandsbewegung und des kämpfenden Frankreichs zu sein. Interessanterweise beruft sich das Blatt darauf dass die Kommunisten unter den Partisanen eine viel grössere Rolle spielen, als in der Zahl der ihnen überlassenen Ministersitze zum Ausdruck komme. Sie erstreben also schon wieder eine Umbildung des eben erst unter grossen Schwierigkeiten gebildeten De Gaulle-Kabinetts, wobei sie eng mit den Sozialdemokraten zusammenarbeiten.

Der ausgebootete Aussenminister Massigli soll als Botschafter nach London gehen, während Bonnet nach Moskau und d'Astier nach Washington gehen soll. Ihrer harrt eine ebenso undankbare wie schwierige Aufgabe, nämlich von den USA und England die Anerkennung de Gaulle, als legale Regierung zu erlangen, um die er sich seit Monaten vergeblich bemühte.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Dantes Besuch in Friaul

Nicht der Patriarch, sondern Graf Heinrich II. von Görz sein Gastgeber

/ Von Dr. Hermann Wiesflecker

Dantes «Göttliche Komödie» gehört nun seit 600 Jahren zu den köstlichen Perlen des europäischen Kulturschatzes. Sie ist lebendiger Ausdruck abendländischer Geisteshaltung während der zwei Jahrtausende seit der Zeitwende. Uns Deutschen steht Dante besonders nahe als glühendster Eiferer für jene europäische Kultur- und Schicksalsgemeinschaft, die im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation ihre politische Form gefunden hat. Sein Name strahlt auch heute noch unter den ersten Sternen des Abendlandes neben Goethe, Shakespeare oder Calderon und es gibt niemanden, dem er und sein Werk völlig unbekannt wären.

Mit der selbstverständlichen Bescheidenheit des Gottbegnadeten hatte Dante sein Lied einer ahnungslosen Umwelt übergeben zu einer Zeit, wo er selber schon am Rande des Grabes stnd. Als man endlich zu begreifen anfing und das Werk, das er selber bescheiden als «Komödie» bezeichnet hatte, nun voll Staunen «Die Göttliche» zubenannte, da wandelte der Dichter längst bei den Schatten und hatte tausend Geheimnisse seines Lebensweges und Werkes mit sich genommen, die seiner Bescheidenheit und der blinden Ahnungslosigkeit seiner Zeitgenossen nicht wichtig geschienen hatten. Jetzt war man plötzlich beflissen mit den Manen des Dahingeschiedenen seinen Frieden zu machen und wo man ihm zeitlebens die Türe gewiesen, da suchte man seinem Geist eine Heimstätte zu bereiten.

Ein Kranz von blumigen Legenden begann nun seinen lebenslangen Leidensweg hinterher freundlich auszuschmücken. Die meisten Städte und Gegenden Italiens erhielten jetzt ihre Dantelegende, viele zu Unrecht, manche aber zu Recht; darunter auch das kleine Schlossdorf Tolmein im obern Isonzotal, das damals zur Herrschaft der deutschen Grafen von Görz gehörte. Schriftliche wie mündliche Zeugnisse berichten, dass Dante als Gast des Patriarchen von Aquileia nach Friaul gekommen sei, sich einige Zeit in Udine aufgehalten habe und dann nach Tolmein weitergezogen sei, um die Herrlichkeiten der Bergwelt zu bewundern. Eine jahrhundertealte Volkssage weiss, wie er, an den Ufern der Tominka sitzend, über die Natur der Fische gegrübelt und geschrieben habe. Auch einige Gesänge der Komödie seien hier entstanden. Heute noch zeigen die Bauern dieses Gebietes die Dantegrotte und einen Steinsitz, auf dem der Dichter sinnend gesessen haben soll.

Wie jede Legende enthält auch diese mancherlei Widersprüche; Dichtung und Wahrheit liegen wirr durcheinander. Wie sollte Dante in Tolmein Gast des Patriarchen gewesen sein, wo Schloss und Herrschaft gerade damals im Besitz des Grafen von Görz waren? Diese Tatsache allein hat den meisten genügt, die ganze Tolmeiner Dantegeschichte ins Reich der Legende zu verweisen. Dass der Dichter hier vielleicht Gast der deutschen Görzer Grafen gewesen sein könnte, wurde bisher gar nicht in Erwägung gezogen. Tolmein war damals Slavendorf; nur einzelne deutsche Ministerialen verwalteten Urbar, Gericht und Schloss. Konnte nun die slavische Bevölkerung ein Interesse haben, sich mit einer Dantelegende zu schmücken, wenn dem nicht eine Tatsache zugrunde lag? Denn hätte sie eine derartige Legende erfunden, dann wohl für einen ihresgleichen, nicht für einen fremden Dante. Italiener aber hätten eine derartige Legende niemals ins slavisch-deutsche Ausland verlegt.

Der erste Anfechter der Tolmeiner Geschichte war der berühmte italienische Lyriker Foscolo. Er sieht nicht ein, wie Dante der unversöhnliche Ghibelline das Brot eines welfischen Prälaten gegessen haben sollte. Und doch ass Dante auch in Ravenna das Brot des Welfen Guido da Polenta! Ueberhaupt war dem Dichter der engstirnige Parteienhader seiner Zeit zuwider; er war nach eigenem Bekenntnis Partei für sich. Wer ihm gerade die universale, heilige Reichsidee am besten zu vertreten schien, dessen Partei hat er jeweils genommen.

Bildnis Dantes aus dem Riccardianischen Kodex

In den Spuren Foscolos hat dann der friaulische Geschichtsschreiber Bianchi die Frage endgültig zu klären versucht. Er führt den Hauptschlag gegen die Tolmeiner Geschichte auf der politisch-historischen Ebene jener Zeit; Beziehungen zwischen Dante und dem Patriarchen seien aus politischen Gründen ausgeschlossen; überhaupt sei Tolmein damals Besitz des Grafen von Görz gewesen und daher als Treffpunkt mit dem Patriarchen nicht in Frage gekommen. Hiermit ist die Frage in den unmittelbaren Forschungsbereich der deutschen Grafschaft Görz gerückt und für uns brennend interessant geworden. Denn von dieser Seite ist sie noch niemals beleuchtet worden, weil die nötigen Voraussetzungen fehlten und die Quellen seit Jahrhunderten den unberührten Schlaf der Archive schliefen. Die eingehende Erforschung dieses Raumes in den letzten Jahren, besonders aber die systematische Sammlung aller Geschichtsquellen der alten Grafschaft Görz, die wir dem nunmehr im Südosten gefallenen Tiroler Forscher Dr. Veider danken, haben mancherlei geklärt. Aus genauer Kenntnis des süddeutschen und friaulischen Kraftfeldes kommen wir in dieser Frage zu völlig anderer Auffassung: In der Tolmeiner Dantegeschichte ist nur eine Person zunächst verschwiegen und dann vergessen worden; das ist Graf Heinrich II. von Görz; sein Auftritt löst alle Rätsel. Nicht den Patriarchen hat Dante in Tolmein besucht, sondern den Görzer Grafen, wenngleich im übrigen Beziehungen zwischen dem Dichter und dem Patriarchen auch nicht ausgeschlossen sind.

Die Görzer waren schon seit langem das mächtigste süddeutsche Fürstengeschlecht. Sie hatten nach und nach ein Gebiet erworben, das Tirol, Kärnten, Krain, also den ganzen Südsaum des deutschen Reiches umfasste und über Görz, Friaul und Istrien tief nach Italien hineinreichte. Sie waren mit dem letzten Staufer Konradin ebenso verwandt gewesen wie mit den ersten Habsburgern und wurden die eigentlichen Königsmacher dieser Zeit. Wenn sich das Geschlecht auch auf der Höhe des Erfolges in zwei Linien spaltete, in der grossen Politik hielten sie doch meist enge Verbindung. So gelang es den Meinhardinern die Führung im Alpenraum an sich zu bringen, vorübergehend sogar nach der Krone Böhmens zu greifen, während die Albertiner zur Führungsmacht Oberitaliens aufstiegen.

Seit Heinrich II. von Görz, ein Albertiner, als Vogt der Kirche zu Aquileia gleichzeitig auch Generalkapitän von Friaul wurde, war die zeitliche Macht der Patriarchen zu wesenlosem Schein verblasst. Mit Faustkraft, Witz und List hatte er ihnen Tolmein, das ihm den Heimweg ins Drautal sperrte, weggenommen (1313) und nach und nach die meisten friaulischen Schlösser und Einkünfte in seine Hand gebracht. Seither waren die Patriarchen in diesem Raume politische Nullen, sei es nun Ottobono gewesen, der in stummer Resignation die Dinge schliesslich treiben liess, oder Pagano, der sich trotz seiner Bemühungen aus der görzischen Umarmung nicht lösen konnte. Graf Heinrich gebot von der Brenta bis Kroatien, von den Tauern bis Pola. Was ihm gefiel, musste dem Patriarchen recht sein. Das Welfentum Aquileias war höchstens noch kleine Geste, niemals mehr Tat. Wiederholt sehen wir die Patriarchen auf ghibellinischer Seite, sei es im Heerlager des Kaisers vor Brescia, oder an der Seite Graf Heinrichs und der Caminesen gegen Cangrande. So erscheint das Zusammentreffen Dantes mit dem Görzer sowohl wie mit dem Patriarchen keinesfalls ausgeschlossen, sondern bei verschiedenen Ereignissen eher als unvermeidlich.

Das eindrucksvollste politische Erlebnis seit seiner Vertreibung aus der Heimat war für Dante der Römerzug Kaiser Heinrichs VII. (1311-1313). Die brennendste Sehnsucht seines Lebens schien sich zu erfüllen; der Kaiser wollte in Italien eine neue Ordnung aufrichten. Der alte politische Eifer erwachte in Dantes Brust. Wiederaufrichtung eines echten Kaisertums, Erneuerung des Papsttums, Befreiung Italiens von hunderten seiner kleinen Tyrannen und dann die endliche Einigung, das waren die Hochziele, denen er zustrebte. Mit Eingabe widmet er sich der Sache des deutschen Kaisers. Er macht sich selber in Reden und Flugschriften zum Künder der Reichsidee und richtet mahnende, drohende und strafende Briefe an ghibellinische Herren und Städte. Graf Heinrich II. von Görz hat dem Kaiser bei seinem Erscheinen in Italien natürlich Hilfe und Zuzug geleistet. Er hat mit ihm vor Brescia gelegen und hat sich das ganze Jahr 1313 für ihn in der Lombardei herumgeschlagen. So ist es mehr als wahrscheinlich, dass Dante vor allem mit Heinrich II. von Görz, dieser Säule des oberitalienischen Ghibellinentums, bekannt zu werden suchte. Dazu war am Hofe des Kaisers zu Asti, Turin, Mailand oder im Feldlager vor Brescia wiederholt Gelegenheit gewesen. Ebenso versäumte es auch der Patriarch nicht, dem Kaiser seine Aufwartung zu machen und ihm lange und willige Dienste zu leisten. Es ist durchaus möglich, dass auch er dabei den Dichter kennenlernte und nach Friaul einlud. Als der Kaiser im Sommer 1313 den Fieberdünsten der Maremme bei Siena erlag, war Dantes Schmerz grenzenlos. In jenen hoffnungslosen Tagen nach des Kaisers Tode kann er das erstemal die mächtigsten Ghibellinen Oberitaliens, Cangrande in Verona und Graf Heinrich in Friaul, besucht haben. Hier konnte er am ehesten ins klare kommen, was nun werden sollte.

Vorerst kam Dante noch einmal bei seinem Freunde Uguccione in Lucca zur Ruhe (1313-1316). Nach dessen Sturz und Vertreibung wandte er sich zu Cangrande della Scala nach Verona (1316-). Gerade im Herbst dieses Jahres treffen wir den Görzer bei Cangrande. Er war gekommen, um die Ehe zwischen dem jungen Guecello da Camino und einer Enkelin des Scaligers abzuschliessen. Damals muss auch Dante mit Uguccione schon dagewesen sein. Im Folgejahr sehen wir Uguccione und Cangrande, die beiden Gastgeber Dantes, mit dem Görzer in einem engen Bündnis gegen Treviso und Padua vereinigt. Dieser Bund ist zu Anfang 1319 noch immer in Kraft und hat während dieser Zeit wiederholte Mahnungen und Banndrohungen Johanns XXII. auf sich gezogen. Dante hat dem Andenken dieses Papstes, des blutrünstigen Cahorsen, wie er ihn nennt, auch entsprechend mitgespielt. Es ist undenkbar, dass der Dichter es während dieser zwei Jahre versäumt hätte, mit dem Görzer zusammenzukommen und die alte Bekanntschaft aus den Tagen des Römerzuges zu erneuern. Graf Heinrich seinerseits hatte dies Gesicht, das in gewissem Sinne Erde, Himmel und Hölle gezeichnet hatten, seither sicher nicht vergessen. Dem Dichter aber hat ohne Zweifel auch rein menschlich das Farbenspiel dieses Charakters ins Aug gestochen.

In diesem Zusammenhang ist es nicht minder bedeutungsvoll, dass Dante mit der Familie der Herrn von Camino, die mit dem Görzer verschwägert war, eng befreundet gewesen ist. Der alte Gherardo da Camino war in vielen Kriegs- und Friedenshändeln Friauls ein eifriger Bündner des Görzers gewesen und wurde schliesslich sein Schwiegervater.

Im wilden Fehdegetümmel Oberitaliens hat der lobeskarge Dichter nur der Partei des Caminesen hellen Beifall gespendet und ihn selber als Muster ritterlicher Zucht und Sitte unsterblich gemacht. Keine andere Partei hat eine solche Auszeichnung erfahren. Es ist wohl möglich, dass dies der Grund für die vorübergehende Verstimmung mit Cangrande gewesen ist; denn das Haus Camino hatte sich im Krieg um Treviso und Padua gegen den Scaliger gewandt und völlig auf Seite des Görzers gestellt. Von Zerwürfnissen Dantes mit Cangrande um diese Zeit ist in der Ueberlieferung mancherlei die Rede; der Dichter hat sogar den Hof von Verona verlassen.

Niemand wusste dafür eine rechte Erklärung; hier ist sie! — Selbst der Patriarch schloss sich in diesem Krieg gegen Cangrande dem Görzer an. Nichts hätte dem nun wieder heimatlos gewordenen Dichter näher liegen können, als endlich einmal den Einladungen dieser alten Bekannten zu folgen. Er besuchte zunächst den Patriarchen in Udine und Cividale. Dass in beiden Städten florentinische Flüchtlinge lebten, die gleich ihm aus der Heimat verbannt waren, mochte für ihn nicht ohne Reiz sein. Von hier führte ihn der nächste Weg nach Tolmein. Im görzischen Schloss daselbst hat er längere Zeit die Gastfreundschaft des Grafen und seines Hauptmannes genossen. Dass die Ueberlieferung daraus einen Patriarchenbesuch machte, ist nicht verwunderlich. Tolmein ist vorher und nachher immer Patriarchenbesitz gewesen; nur Graf Heinrich hatte Schloss und Gericht vorübergehend in seine Hand gebracht. Das konnte man leicht vergessen. Ausserdem sind die aquileischen Geschichtsschreiber, denen wir diese Ueberlieferung verdanken, dem Görzer wegen seiner gewaltsamen Eingriffe in ihre Kirche gram gewesen und haben ihm in jedem ehrenvollen Zusammenhang geflissentlich gestrichen und verschwiegen. Von Tolmein aus machte Dante dann seine Wanderungen durch die Julische Bergwelt, zu den Grotten von Adelsberg am Fusse des Javornik. Vom Besuch der antra Julia, der Höhlen Juliens, weiss sogar Bocaccio, der berühmte Novellist, Dantes Biograph und Zeitgenosse. Ohne Zweifel haben diese Eindrücke die Bilderwelt des Dichters befruchtet und die Visionen des Sehers beflügelt; einige Gesänge der Komödie sollen hier entstanden sein, wie die Chronik des Valvasone zu berichten weiss. Wäre es reiner Zufall, dass einer der ältesten Dantecodices aus dem Patriarchenpalast von Cividale stammt?

Von Tolmein zog Dante dann wohl über Görz, Duino und Istrien nach Pola, um auf dem Seeweg den letzten ruhigen Hafen seiner Lebensfahrt, Ravenna, anzulaufen.

Auch Duino, das görzische Felsenschloss am Meer, hat seinen Dantestein. Die Volkssage berichtet, dass der Dichter hier Gast der Burggrafen gewesen sei. Das passt völlig in den Rahmen. Hugo von Duino war Graf Heinrichs Freund und mächtigster Vasall. Dante, der Gast seines Herrn, war auch der seine, als er auf der Reise nach Pola durch Duino kam.

So erfahren die Ueberlieferungen über Dantes Anwesenheit in Friaul, über seine Bekanntschaft mit dem Grafen von Görz und dem Patriarchen in der Zeitgeschichte ihre volle Bestätigung.

Nicht minder lebendige Gestalt gewinnt die kurze Andeutung Boccaccios über den Besuch der Julischen Grotten, wenn man an Dantes Höllenlandschaft denkt. Wenn man wollte, könnte man sagen, *nur* hier in den Schrofen und Schründen, Tälern und Schluchten, Höhlen und Grotten Juliens und in den Steinwüsten des Karstes könnte er die Vorbilder für Höllenlandschaft und Läuterungsberg gefunden haben. Die Bergwelt des Trentino, die Dante von Verona aus besuchte, konnte ihm nichts ähnlich Infernales bieten.

Also ist ein Volksglaube, den der ätzende Materialismus «positivistischer Forschung» zu zersetzen drohte, durch die Wissenschaft wieder zu seinem Recht gekommen. Dass solche eingewurzelte Ueberlieferungen nicht auf dem Papier erfunden werden, sondern immer auf einem Körnchen Wahrheit beruhen müssen, das hat der grosse italienische Dichter Carducci zutiefst gefühlt, als ihm ein Schmied und ein Eselbreiber die Geschichte Dantes in Tolmein erzählten.

Dante und Virgil in der Hölle, nach einem Gemälde von Delacroix, das im Louvre zu Paris aufbewahrt wird

Wo liegt Tintellust?

Spielereien mit einem Globus

/ Von Rudolf Vauen

Vor mir auf dem Schreibtisch steht ein Globus. Ein rundes Ding aus Pappe und bunt bedrucktem Papier, und das schwebt dann drehbar in einem Gestell — na, Sie wissen ja selber, was ein Globus ist.

Es scheint überhaupt die einfachste Sache zu sein. So einfach eine Kugel, die man wie der liebe Herrgott mit einem kleinen Fingerstipps zum Drehen bringen kann, und dann gleitet die ganze Pracht an einem vorbei: Afrika, Amerika, Asien... nur die Messingschraube oben am Nordpol dreht sich nicht mit, als der einzig ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen. Und man selber befindet sich irgendwo ausserhalb, etwa auf dem Mond oder sonstwo und besieht sich das Ganze aus einer himmlischen Loge.

Es scheint alles furchtbar einfach und sachlich zu sein und einleuchtend übersichtlich. Aber das ist es vielleicht garnicht. Wir haben uns vielmehr nur an die Konventionssprache gewöhnt, in der diese Kugel zu uns spricht. Wir finden es garnicht mehr absonderlich, dass Nordamerika grün ist und Frankreich violett, Indien rot, Brasilien braun. Hat jemals eines Menschen Auge halbwegs zum Südpol hin eine blau gestrichelte Linie gesehen, die da offenbar irgendwie im Wasser schwimmen müsste, mit einem Schildchen daran: Wendekreis des Steinbocks? (Ueber die Bedeutung dieser «gedachten» Linie hätte man vielleicht — ich betone: vielleicht — während der Schulzeit einmal gezwungenermassen eine halbwegs brauchbare Antwort zu geben gewusst.)

«Gedachte» Linien finden sich in Hülle und Fülle auf meinem Globus. Einen antarktischen Polarkreis aus kleinen blauen Strichen; da wird es also anscheinend ernstlich kalt. Und eine Datumlinie aus schwarzen grossen Strichen, an der es links schon blauer Montag ist, wenn rechts noch alles Sonntagstimmung hat. Da gibt es Treibeisgrenzen, die teilen das Meer in so etwas wie einen Fahrdamm für Eisberge und in Bürgersteige, auf denen man vor ihnen sicher ist. Verkehrsunfälle sollen allerdings trotz dieser Regelung zuweilen noch vorkommen. Um den Aequator, der ja nach Aussagen glaubwürdiger Seeleute im Gegensatz zur Ansicht namhafter Geographen eine sichtbare Linie sein soll, — also um den Aequator windet sich die Ekliptik, auch eine «gedachte» Linie, deren Bedeutung ich lieber mit Stillschweigen übergehen will, um mich nicht weiter zu blamieren.

Am schönsten sind doch die Schiffahrtslinien, die sich in so unwahrscheinlich umständlich ausholenden Bogen von Kontinent zu Kontinent schwingen. Sie sind für die Beflügelung der Phantasie die brauchbarsten. Mit einem Schwuppdich rutscht man von Colombo nach Port Said, als sei das garnichts, und von Genua nach Rio de Janeiro kostet es auch nur einen kleinen Stubbs mit dem Finger, und schon geht man am Zuckerhut an Land.

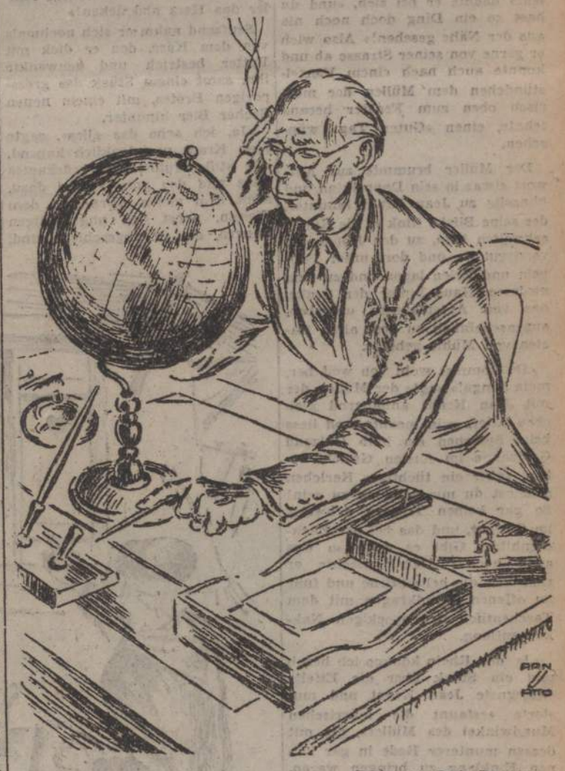
Uebrigens: waren Sie schon einmal in Tintellust? Nein, das liegt nicht in Süddeutschland, hat auch kein Jagdschloss aus der Barockzeit aufzuweisen, das seinerzeit der Herzog von Dingsda erbaut hat, wie der Name vermuten lassen könnte. Tintellust liegt in der Sahara, an einem Fluss der laut Aussage des Globus in der Sahara entspringt und dort ebenso zwecklos wieder aufhört. Warum, weiss ich nicht. Aber wenn Sie versichern, Sie wären schon in Santa Lucia gewesen, so glaube ich Ihnen das ohne Weiteres. Santa Lucia's gibt es wie Sand am Meer, jeder bessere Staat, in dem man spanisch, portugiesisch oder italienisch spricht, scheint sich ein paar davon zu halten.

Ungerecht ist ja solch ein Globus, den Vorwurf muss man ihm leider machen. Wo unsere schöne Stadt Hannover liegt, das verschweigt er, aber die Insel Hannover, die da unten in Feuerland an der Treibeisgrenze liegt, wo sich die Pinguine Gute Nacht sagen, die glaubt er uns nicht vorenthalten zu dürfen. Und auch sonst ist er manchmal nicht ganz richtig orientiert. Das sagenhafte Ophir zum Beispiel, nach dem jahrzehntelang die Forscher gesucht und ganze Bücher mit ihren Mutmassungen vollgeschrieben haben, liegt seiner Ansicht nach in Nordamerika in den Rocky Mountains. Cordoba liegt in Argentinien, Mecklenburg bei Neu-Guinea und der Gauss-Berg am Südpol.

Den habe ich aber eben erst gefunden, als ich in einem Anfall von unbezähmbarer Neugier den messingnen Südpol abgeschraubt habe. Da fand sich unter der Messingplatte, die summarisch das sowieso unerforschte Südpolarland bedeckte, also da fand sich auch der Gauss-Berg.

Ich aber stehe jetzt da und halte die blosse, abgeschraubte Erdkugel in der Hand wie eine Allegorie der Geographie. Ich stelle fest, dass die Erde hohl ist. Innen in der Kugel klappert etwas gegen die Wandungen. Was es ist, ist nicht festzustellen. Selbst wenn man durch das Loch am Nordpol durch das Erdinnere hindurch und zum Südpol wieder hinausschaut.

Na, schliesslich ist es ja auch egal. Wir wissen ja auch nicht, wie es im Inneren der Erde aussieht.



Zeichnung: Prof. Ranzatto

Altpapier, Akten, Archive

Von Dr. Ernst Zipfel, Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive

Seit dem Beginn der Bodentrümpelungen und der immer wiederkehrenden Altpapieraktionen sind die damit für die Erhaltung archivwürdigen Schriftgutes verbundenen Gefahren Gegenstand ständiger Erwägungen und zweckentsprechender Massnahmen der Archivverwaltung gewesen. Sie erkennt die Notwendigkeit, der Wirtschaft das nötige Altpapier zur Verfügung zu stellen, selbstverständlich an, sie ist aber auch verpflichtet, dafür zu sorgen, dass nicht im Uebereifer wertvolle Schriftstücke der Vernichtung anheimfallen. Um beiden Erfordernissen gerecht zu werden, sind die Archive angewiesen, nicht nur ihre warnende Stimme zu erheben, sondern sich aktiv an der Erfassung grösstmöglicher Altpapiermengen zu beteiligen.

Die Geringschätzung beschriebenen Papiers ist heute allgemein. Zumal alte Akten, die nicht mehr unmittelbaren Bedürfnissen der Gegenwart dienen, erscheinen den meisten als wertlos, als blosser Rohstoff zur Herstellung neuen Papiers. Und doch sind sie oft auch Bewahrer und Künder grosser Gedanken, weltgeschichtlicher Taten und wichtiger Rechtsverhältnisse, deren ideeller Wert den reinen Stoffwert bei weitem überragt. Die Bedeutung der Akten wird vielfach deshalb verkannt, weil sie unscheinbar, häufig schmutzig, mit Staub und Spinnweben bedeckt und an den Rändern ausgefranst sind. Auch setzt der Umgang mit Urkunden und Akten ein nicht unerhebliches Mass gewisser Kenntnisse und Eignung voraus. Erst dem Fachmann entschleiern sich die in ihnen schlummernden Geheimnisse; nur er vermag vor seinem geistigen Auge aus den vergilbten Papieren vergangene Zeiten zu neuem Leben zu erwecken.

Akten sind Aufzeichnungen über Geschehenes, besonders über Vorgänge politischen, rechtlichen, geschäftlichen Inhalts. Gewiss soll alles, was nicht über die Befriedigung der alltäglichen Notwendigkeiten hinausgeht, z. B. die vielen Tausende von Formularen, die grosse Zahl der Prozesse, grossen und kleinen Geschäfte, der Beschwerden, Verträge und Rechnungen, vernichtet werden, aber darüber hinaus gibt es viele Ereignisse, die einmalig und genau nur aus den aktenmässigen Niederschriften zu erkennen sind. Man denke an die Taten Friedrichs des Grossen in Krieg und Frieden, die Reformen von Stein und Hardenberg, die Reichsgründung Bismarcks, das Kämpfertum von Männern wie Ludendorff und Tirpitz vorm und im ersten Weltkrieg, die Bekämpfung der Kriegschuldlüge, das Ringen Adolf Hitlers um die Seele des deutschen Menschen und seinen Aufstieg zur Macht, das Werden des Grossdeutschen Reiches und seinen Kampf gegen Bolschewismus und Plutokratie und ein freies Europa.

Neben den politischen Ereignissen gibt es aber auch Vorgänge anderer Art, die wir nicht in der Erinnerung unseres Volkes missen möchten, und die nur aus zahlreichen Einzelheiten in alten Urkunden und Akten richtig zu erschliessen sind. Erinnert sei an den Handel der deutschen Hanse, die Kolonisation des deutschen Ostens oder die Erforschung sippenkundlicher Zusammenhänge.

Die Frage, welche Akten dauernd aufgehoben werden sollen, bedarf also sorgfältiger Prüfung, umfassender Kenntnisse über sonst noch vorhandene Quellen, sowie eingehender Vertrautheit mit den Methoden der Geschichtsforschung und mit den Fragestellungen, die vom Standpunkt der Gegenwart an die Vergangenheit zu richten sind. Was soll aufgehoben, was kann kassiert, d. h. vernichtet werden? Diese Frage hat sich der Archivar in seiner Berufsarbeit, für die er in jahrelanger, gründlicher Ausbildung geschult wird, täglich vorzulegen. Seiner Entscheidung unterliegt es, ob ein Aktenstück einmal zur Quelle historischer Forschungen wird oder nicht. Damit ist ihm eine schwierige Verantwortung vor der künftigen Forschung auferlegt. Der Archivar muss also schon im Hinblick auf das Kassationsgeschäft in erster Linie Historiker sein. Die genaueste Kenntnis der allgemeinen Geschichte wie der Landesgeschichte bildet die Grundvoraussetzung für ein einwandfreies Kassieren.

Wird auf diese Weise die Spreu vom Weizen gesondert, so bleibt doch noch immer eine Menge behördlichen Schriftgutes übrig, das als Quellenmaterial für die künftige Geschichtsforschung in die Archive strömt. Eine weitere Hauptfrage des Archivars besteht nun in der Verzeichnung und übersichtlichen Ordnung dieser gewaltigen Aktenmassen. Auch die Konservierung und Restaurierung von Akten, Urkunden und Handschriften gehört zu seinen dringendsten Aufgaben. Von ihm wird aber nicht nur die Bereitstellung der Archivalien für Wissenschaft und Verwaltung, sondern auch deren Erschliessung in selbständiger wissenschaftlicher Forschung erwartet. Während die grossen Zentralarchive Publikationen über die allgemeine Politik herausbringen, sind die Staats- und Stadtarchive in den Reichsgauen, Ländern und Provinzen die berufenen Förderer der Landes- Heimat- und Familiengeschichte.

Nachdem wir uns mit der Bedeutung der Akten und den Aufgaben der Archivare bekannt gemacht haben, wird nun auch der Zweck der Archive verständlich werden.

Archive hängen immer und überall irgendwie mit Behörden oder, allgemein ausgedrückt, mit Personen bezw. Institutionen, die Schriftstücke hervorbringen oder empfangen, zusammen. Es gibt also Staatsarchive, Stadt- und Kirchenarchive, Familien- und Adelsarchive, Werks- und Betriebsarchive u. a. m.

Die Staatsarchive — auf diese Gruppe als die wichtigste will ich mich hier beschränken — erwachsen in sorgfältiger Auswahl aus dem Schriftgut der staatlichen Behörden, nachdem es das Registraturstadium durchlaufen hat. Archive sind also Auffangsstellen für ausgewählte Registraturen bezw. Registraturteile, denn nur die Schriftstücke, die in der laufenden Verwaltung nicht mehr gebraucht werden, die aber archivwürdig, d. h. für die Dauer aufbewahrungswert sind, kommen und gehören in Archive. Diese sind also keine Sammlungen. Das unterscheidet sie — neben der Einmaligkeit ihrer Bestände — grundsätzlich von den Bibliotheken und Museen. Archive sind, so kann man auch sagen, die historischen Ueberreste des Schriftverkehrs aller Behörden aller Zeiten und geben somit einen Ueberblick über die gesamte Staatsentwicklung, seitdem es eine schriftliche Verwaltungstätigkeit gibt.

Die Archivare haben daher gerade in Kriegszeiten die Pflicht, die anvertrauten Schätze so sicher wie möglich unterzubringen, um sie vor dem Bombenterror zu bewahren und der Nachwelt unversehrt zu erhalten. Darüber hinaus müssen sie sich der Sicherung und Bergung des entstehenden oder durch den Krieg (Entrümpelung der Dachböden) freiwerdenden Schriftgutes annehmen. Das geschieht überall mit Eifer, Sachkenntnis und Erfolg. Die Archivare wissen, dass der Krieg keine Entschuldigung für sorglose Behandlung der Akten, sondern eher eine Verpflichtung ist, den erhöhten Gefahren mit erhöhter Sicherung zu begegnen.

Der Heldenkampf der Stedinger

Ein freies deutsches Bauernvolk

Vor 110 Jahren wurde zur Erinnerung an den letzten Heldenkampf der Stedinger auf dem Schlachtfeld Altenesch ein Denkmal enthüllt.

Mit der Vernichtung des freien deutschen Bauernvolkes der Stedinger im heutigen Oldenburg wurde eines der dunkelsten Kapitel in der an blutigen Bruderkämpfen und politischen Verirrungen so reichen Geschichte des Mittelalters geschrieben. Als König Heinrich IV. im Jahre 1062 das linke Weserufer von der Mündung der Ochte bis zum Budingerland dem Erzbischof von Bremen schenkte, siedelte der Kirchenfürst Holländer und Rüstringer in dem fruchtbaren Gebiet an. Sie nannten sich Stedinger, d. h. Uferbewohner, wussten sich, ursprünglich zur Entrichtung des Zehnten verpflichtet, allmählich jeder Zahlung zu entziehen und wahrten ihre Grenzen energisch gegen die Uebergriffe der jeweils regierenden Erzbischöfe.

Erzbischof Hartwig II., dem der Papst gestattete, einen Kreuzzug gegen die Stedinger zu predigen, konnte sie 1207 nicht unterwerfen. Einer seiner Nachfolger, Gerhard II., verklagte die ebenso freiheitsliebenden wie tapferen Bauern 1232 beim Papst Gregor IX. als «Ketzer». Die Folge davon waren Bann und Interdikt, sowie ein neuer Kreuzzug, um dessen Zustandekommen Konrad von Marburg sich besonders bemühte. Kaiser Friedrich II. liess sich ausserdem zu einer feierlichen Achtserklärung herbei. Zunächst erlitt das Heer der «Kreuzfahrer» eine zweite schwere Niederlage, worauf Gerhard II. vergeblich versuchte, die Deiche der Wesermarsch zu zerstören und dadurch die Stedinger zu ertränken. Nun wurde unter Anführung des Herzogs Heinrich von Brabant und der Grafen von Holland, von Kleve, von der Mark und von Oldenburg in ganz Norddeutschland eine Streitmacht von 40 000 Mann gesammelt, die 1234 teils zu Lande teils auf der Weser gegen die bei dem Dorfe Altenesch 11 000 Mann stark in Schlachtenreihe stehenden Stedinger vorrückte.

Vor 710 Jahren fiel dort die endgültige Entscheidung. Trotz grössten Heldenmutes wurde das kleine Bauernheer nach verzweifeltem Widerstand von der fast vierfachen Uebermacht erdrückt, wobei Tausende von Stedingern bis zum Tode kämpften. Der Sieger aber krönte sein «gottgefälliges Werk», indem er die eroberten Ortschaften in Brand steckte, selbst Frauen und Kinder erschlagen und die Gefangenen auf dem Scheiterhaufen enden liess. Tagelang wüteten Mord, Raub und Plünderung im Verein mit unzähligen Feuersbrünsten, bis Erde und Himmel sich blutrot färbten.

In das den Stedingern entrissene Land teilten sich später der Erzbischof von Bremen und die Grafen von Oldenburg. Es wurde nun neu besiedelt und allmählich wieder aufgebaut. Vor genau einhundertzehn Jahren hat man auf dem Schlachtfelde von Altenesch zur Erinnerung an das hingeordete Bauernvolk an Stelle einer verfallenen Kapelle ein Denkmal errichtet, dem man den Namen «Stedingsehre» gab.

Das nächste Sinfonie-Konzert

Am kommenden Dienstag um 18.30 Uhr findet im Verdi-Theater unter Leitung von Luigi Toffolo und unter Mitwirkung der Pianistin Laura Ferlan ein Sinfoniekonzert mit folgendem Programm statt: Haydn, Sinfonie Nr. 92; Franck, Sinfonische Variationen für Klavier und Orchester; Brahms, Sinfonie Nr. 3; Wagner, Meistersinger-Vorspiel.

WIND AUF DIE MÜHLE

Von KARL JOSEF KELLER

Als Jean Kraut in die Gegend kam, wo allmählich, wie man ihm gesagt hatte, die vielgerühmten Fleischtöpfe der Niederländer beginnen sollten, sah er schon von weitem auf einem Hügel eine Windmühle, deren Flügel in der prallen Nachmittagssonne fast unbeweglich vor dem lichtblauen Himmel standen.

«Windmüller sind luftige Gesellen!» dachte er bei sich, «und du hast so ein Ding doch noch nie aus der Nähe gesehen!» Also wich er gerne von seiner Strasse ab und konnte auch nach einem Viertelstündchen dem Müller, der mürrisch oben zum Fenster heraus lehnte, einen «Guten Tag» wünschen.

Der Müller brummte zur Antwort etwas in sein Doppelkinn und blinzelte zu Jean Kraut hinunter, der seine Blicke flink in die Runde schweifen liess, zu den Höfen, die verstreut da und dort unter Pappeln und Erlen lagen und zu dem niederen Haus hinter der Senke, das von Apfelbäumen umgeben, augenscheinlich zu dem alten Kasten von Mühle gehörte.

«Du kommst wohl von weit her, mein Junge!» sagte der Müller, der mit Jean Kraut annähernd gleichen Alters sein mochte, und liess beim Sprechen ein halb Dutzend Goldzähne im feisten Gesicht sehen, «aber ein tüchtiges Kerlchen scheinst du mir dennoch zu sein! So gar keinen Tropfen Schweiss im Gesicht, und das bei der Backofenhitze! Gibt es denn so was auch noch?» Dabei wischte er sich über die helle Stirne und fuhr im offenen Hemdkragen mit dem Taschentuch den speckigen Nakken entlang.

«Ja, den Rhein komme ich herab und ein Stück über die Eifel!» entgegnete Jean Kraut und musterte erstaunt die mürrischen Mundwinkel des Müllers, die mit dessen munterer Rede in gar keinen Einklang zu bringen waren.

«Ach, den Rhein!» sagte der Müller. «Wer ihn nennt, sollte sich jedes mal die Lippen ablecken, denn sein Name duftet nach Rebensaft, zartfleischigen Fischen und vielen anderen guten Dingen! Sieh an, den Rhein also! Aber warte, da hast du gewiss Durst, ich komme gleich hinunter und mache dir auf!»

Und im Nu stand er unten neben Jean Kraut, der sich sehr wunderte, was für ein fleischiger Koloss da so plötzlich an seiner Seite auftauchte, ihm freundschaftlich den Arm um die Schulter legte, und ihn in die niedere Hütte unter den Apfelbäumen mitnahm.

Die Grita ist nicht zuhause heute, aber einen kühlen Schluck sollst du deshalb doch bekommen!» sagte der Dicke schnaufend und brachte aus dem Keller einen blaugrauen Steinkrug dick eingebrauten Bieres, wovon er Jean Kraut und sich zwei grosse Becher voll einschenkte. Hierauf holte er noch dicke schwarze Rettiche, einen mächtigen Brotlaib, rund wie ein Wagenrad, hernach Butter nebst Käse und dazu einen grossen ganz schwarz geräucherten Schinken.

«So, nun iss, mein Sohn, und lass es dir wohlsein!» sagte er, indem er sich selber von allem grosse Stücke abschnitt, sie in seinen immer noch mürrischen Mund steckte und mit vollen Backen kaute. «Wenn du issest und trinkst, wirst du deine Sorgen viel leichter ertragen!» fügte er schnaufend hinzu und trank mit einem Zug seinen Becher leer.

«Gewiss!» sagte Jean Kraut anerkennend, «das ist mir eine einladende Philosophie! Da hast du sicher auch mächtige Sorgen!»

Der Müller winkte kauend ab und sagte kläglich, während er sich den Mund von neuem vollstopfte: «Sorgen mein Junge! Sorgen so gross wie die Mühle da oben! Drei grosse Wagen voll Korn und Weizen haben die Bauern da in den letzten Tagen angefahren; alle wollen sie gemahlen haben, aber einen tüchtigen Wind kann mir keiner machen! Du hast gesehen, wie kläglich so eine träge Mühle sich ausnimmt im weiten Land, fast wie ein dürrer Baum zur grünen Sommerzeit! Siehst Du, und so etwas kann einem rechten Müller das Herz abdrücken!»

Seufzend nahm er sich nochmals von dem Käse, den er dick mit Butter bestrich und schwenkte ihn, samt einem Stück des grossporigen Brotes, mit einem neuen Becher Bier hinunter.

«Ja, ich sehe das alles», sagte Jean Kraut nachdenklich kauend, «die stille Mühle, dein bedrängtes Herz und das gute Vesper dazu, samt dem vielen Korn und dem Weizen, nebst den ungeduldigen Bauern, die so ungeschickt sind, dass sie dir noch nicht einmal einen tüchtigen Wind zu machen vermögen! Dies alles zusammen hat mich tief ergriffen, und wenn ich auch keiner von denen bin, die das Pulver erfunden haben und damit am lautesten schiessen wollen, so sollst du doch einen Wind von mir bekommen, der es in sich hat!» Damit goss er den Rest aus dem Kruge ein, während der dicke Windmüller ihn erstaunt musterte und dabei ein ungläubiges Lächeln auf seinem bekümmerten Gesicht sehen liess.

«Du willst mir wohl etwas vorflunkern, mein Junge!» sagte er, «denn einen Wind kannst auch du mir nicht auf meine Mühle loslassen, und wenn du noch so weit den Rhein herabkommst!»

«Ei, wir können ja gleich eine Probe machen!» schlug Jean Kraut vor, «ich fühle mich jetzt eben nach deinem Vesper recht gut im Zuge!» Damit trat er vor die Türe und liess den Dicken schnaufend hinter sich her zur Mühle hinaufstampfen.

Von da oben herab war der Himmel wie eine hellblaue Glocke anzuschen, die über das grüne Land mit den Pferdekoppeln und den Bauernhöfen gestülpt war; in ihrem Rund jagten sich zur Zeit der sinkenden Sonne schreiend die Schwalben, und in dem sonnenwarmen Grase liessen die Grillen ihre silbernen Schellen erklingen. In der Nähe weideten in einem Heckengeviert friedlich die Grautiere des Müllers; auf der weissen Strasse fuhr der Viehdoktor in seiner Kutsche dem Kirchdorf zu, während die Janssenbäuerin auf ihrem Fahrrad daherstrampelte, dass man ihre strammen Waden bis hierher ahnen konnte; sonst war keine Seele weit und breit zu erblicken.

«Nun, wie willst du es anfangen?» fragte der Müller, als er sah, dass Jean Kraut den mit Speichel benetzten Zeigefinger prüfend in die Luft hob.

«Das wirst du gleich sehen!» entgegnete dieser, «einen tüchtigen Wind habe ich dir versprochen, und den sollst du haben!»

Damit zog er einen Augenblick lang das Bein an, wie ein im Sumpf stehender Storch und keilte gleich darauf wie ein störrischer Mülleresel gewaltig aus, so dass die lang angestaute Luft ihm dröhnend aus dem Gedärm entwich und der verblüffte Müller nach einer kleinen Pause laut lachen musste.

«O je, das können wir hierzulande auch!» sagte er mit seinem mürrischen Gesicht und beeilte sich flugs, es Jean Kraut nachzutun und seinen schweren Leib zu erleichtern, «aber davon laufen unsere Mühlen nicht!»

«Das hat auch niemand behauptet!» entgegnete Jean Kraut und mühte sich, das Gedröhn des Müllers, den der Ehrgeiz gepackt hatte, zu übertrumpfen. So taten sie eine Weile um die Wette, und ruderten, das Gleichgewicht zu halten, auf einem Bein stehend und vorgeneigten Oberkörpers, mit den Armen in der Luft, sehr zur Verwunderung einiger Nonnen, die unten auf der Strasse sittsam einem fernen Abendläuten nachgingen und sich nicht erklären konnten, welcher Geist die beiden Männer da oben zu solchem Tun antreibe.

Nach einer Weile jedoch liess sich der Dicke schnaufend und purpurnen Gesichtes ins Gras sinken; seine schwerfällige Fülle machte ihm das ungewohnte Turnen doch zu sauer.

«Halt ein, mein Sohn!» sagte er mühsam zu Jean Kraut, der sich teilnahmsvoll zu ihm niederbeugte, «wir zwingen es ja doch nicht!»

Aber Jean Kraut wies lächelnd gegen den hellen Abendhimmel, an dem sich bei der sinkenden Sonne zarte kleine Wölkchen gebildet hatten, und über ihnen wie weissgebauschte Segel langsam dahinzogen. Und allmählich begannen knarrend die Flügel der Mühle sich rascher zu drehen und der Dicke sagte seufzend: «Ich habe es mir den ganzen Tag so vorgestellt! Ewig schade, mein Junge, aber das ist nicht von uns!» Er seufzte nochmals tief und legte die Hand auf Jean Krauts Schulter: «Wir werden heimgehen und uns nach dem Abendessen schlafen legen, — vielleicht ist uns der Tag morgen günstiger gesinnt!»

Der Dicke machte erst ein erstauntes Gesicht, dann sagte er: «Gott segne Dich, mein Sohn! Du hast recht! Die Mühle klappert, und es wäre Sünde, den schönen Wind, den du da geschickt hast, ungenützt zu lassen!» Sie stiegen also zusammen die Treppe hinauf, setzten das Mahlwerk in Gang, luden abwechselnd die schweren Säcke auf ihre Schultern und fütterten bei dem starken aufkommenden Wind die ganze Nacht über die beiden hungrigen Steine mit den goldenen Körnern, bis der grosse Wagen langsam seine silberne Deichsel gegen den morgendlichen Horizont neigte.

Und da hatte der dicke Windmüller an denen, die den Rhein herabkommen nicht nur einen Spass gehabt, sondern auch von ihnen gelernt, dass man nicht nur das Eisen schmiedet, solange es warm ist, sondern auch mahlen muss, sobald der Wind günstig daherweht, selbst wenn es einmal eine Mahlzeit und den Schlaf dazu kostet.

Jean Kraut aber hatte sich ein paar fette Tage bei dickem Bier redlich verdient, bevor er weiterzog, wohin ihn das Herz trieb.

...und brachte aus dem Keller einen blaugrauen Steinkrug dick eingebrauten Bieres, wovon er Jean Kraut und sich zwei grosse Becher voll einschenkte.

Zeichnungen: Prof. Ranzatto

Damit zog er einen Augenblick lang das Bein an, wie ein im Sumpf stehender Storch.

Kette der Geschlechter

DIE WIEGE

Gezimmert ist sie aus Zirbenholz,
Drauf steht der Name der Sippe stolz.
Die Bäurin sieht ihn, sie liest ihn [kaum,
Doch immer geht er durch ihren [Traum.
Sie schaukelt sinnend das Wiegen-[band.
Die Urahn hält ihre treue Hand.
Die Wiege ist bunt mit Blumen be-[malt,
Drin ruht der Frühling in Kindes [Gestalt.
Keine Bauernstube ist gut und gerecht,
In der nicht gewiegt wird ein junges [Geschlecht.
Die heilige Zahl an der Wiege blieb,
Vor dreihundert Jahr sie der Bauer [schrieb.
Und lächelt das Kind zu der Bäurin [Lied,
Dann singen dreihundert Jahre mit.

Joseph Georg Oberkofler

DIE MUTTER BEI DER WIEGE

Schlaf, holder Knabe, süss und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben itzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht.
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muss es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

Matthias Claudius

UNSTERBLICHE PROSA

Vom labyrinthischen Lebenslauf

Worte von Arthur Schopenhauer

Wenn man auf seinen Lebensweg zurücksieht, den «labyrinthisch irren Lauf» desselben überschaut und nun so manches verfehlte Glück, so manches herbeigezogene Unglück sehen muss, so kann man in Vorwürfen gegen sich selbst leicht zu weit gehn. Denn unser Lebenslauf ist keineswegs schlechthin unser eigenes Werk, sondern das Produkt zweier Faktoren, nämlich der Reihe der Begebenheiten und der Reihe unserer Entschlüsse, welche stets ineinander greifen und sich gegenseitig modifizieren. Es ist zwar eine triviale und nur zu häufig bestätigte Wahrheit, dass wir oft törichter sind, als wir glauben: hingegen ist, dass wir oft weiser sind, als wir selbst vermeinen, eine Entdeckung, welche nur die, so in dem Fall gewesen, und selbst dann erst spät machen. Es gibt etwas Weiseres in uns, als der Kopf ist. Wir handeln nämlich bei den grossen Zügen, den Hauptschritten unseres Lebenslaufes, nicht sowohl nach deutlicher Erkenntnis des Rechten, als nach einem inneren Impuls, man möchte sagen Instinkt, der aus dem tiefsten Grunde unsers Wesens kommt, und bemäkeln nachher unser Tun nach deutlichen, aber auch dürftigen, erworbenen, ja erborgten Begriffen, nach allgemeinen Regeln, fremdem Beispiele usw., ohne das «Eines schickt sich nicht für alle» genugsam zu erwägen; da werden wir leicht ungerecht gegen uns selbst. Aber am Ende zeigt es sich, wer recht gehabt hat; und nur das glücklich erreichte Alter ist subjektiv und objektiv befähigt, die Sache zu beurteilen.

Die grösste Energie und höchste Spannung der Geisteskräfte findet ohne Zweifel in der Jugend statt, spätestens bis ins 35. Jahr: von dem an nimmt sie, wiewohl sehr langsam, ab. Jedoch sind die späteren Jahre, selbst das Alter, nicht ohne geistige Kompensation dafür. Erfahrung und Gelehrsamkeit sind erst jetzt eigentlich reich geworden: man hat Zeit und Gelegenheit gehabt, die Dinge von allen Seiten zu betrachten und zu bedenken, hat jedes mit jedem zusammengehalten und ihre Berührungspunkte und Verbindungsglieder herausgefunden; wodurch man sie allererst jetzt so recht im Zusammenhange versteht. Alles hat sich abgeklärt. Deshalb weiss man selbst das, was man schon in der Jugend wusste, jetzt viel gründlicher, da man zu jedem Begriffe viel mehr Belege hat. Was man in der Jugend zu wissen glaubte, das weiss man im Alter wirklich, überdies weiss man auch wirklich viel mehr und hat eine nach allen Seiten durchdachte und dadurch ganz eigentlich zusammenhängende Erkenntnis; während in der Jugend unser Wissen stets lückenhaft und fragmentarisch ist. Nur wer alt wird erhält eine vollständige und angemessene Vorstellung vom Leben, indem er es in seiner Ganzheit und seinem natürlichen Verlauf, besonders aber nicht bloss, wie die übrigen, von der Eingangs-, sondern auch von der Ausgangsseite übersieht. Dagegen ist in der Jugend mehr Konzeption; daher man alsdann aus dem Wenigen, was man kennt, mehr zu machen imstande ist: aber im Alter ist mehr Urteil, Penetration und Gründlichkeit. Den Stoff seiner selbsteigenen Erkenntnisse, seiner originalen Grundansichten, also das, was ein bevorzugter Geist der Welt zu schenken bestimmt ist, sammelt er schon in der Jugend ein: aber seines Stoffes Meister wird er erst in späten Jahren. Dennoch bleibt die Jugend die Wurzel des Baumes der Erkenntnis, wenngleich erst die Krone die Früchte trägt.

Arthur Schopenhauer

Menschen am Telefon

Wenn der selige Knigge heute lebte...

Im Jahre 1788 erschien in Hannover ein bald zu grosser Berühmtheit gelangtes Buch mit dem Titel: «Ueber den Umgang mit Menschen». Mag es uns heute gleich etwas philiströs und hausbacken anmuten, so ist doch nicht zu verkennen, dass es eine Sammlung von durchweg auf guter Beobachtung und Menschenkenntnis fussenden Erfahrungssätzen und Lebensregeln enthielt. Verfasser war der aus Bredenbek unweit Hannover gebürtige Adolf Freiherr von Knigge, seinerzeit ein überaus produktiver Schriftsteller, dessen gesammelte Werke zwölf stattliche Bände ausmachen. Doch sind alle diese Schriften längst vergessen, und nur der «Knigge» ist, wenn sich auch unsere Anschauungen und Lebensformen in mancher Richtung geändert haben, ein volkstümlicher Begriff geblieben.

Bekanntlich ist der erste Fernsprechapparat im Jahre 1861 von dem Lehrer Philipp Reis aus Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe konstruiert worden, und so hat der bereits 1796 verstorbene Freiherr von Knigge in sein bekanntes Buch unmöglich Vorschriften darüber aufnehmen können, wie man sich am Telefon betragen soll. Das aber erscheint uns immer mehr als eine empfindliche Lücke, und wir erwarten mit steigender Ungeduld den Mann, der uns endlich das so notwendige Nachtragskapitel über das Telefon zum «Knigge» hinzubeschert. Er sei mit den nachfolgenden Ausführungen stichworthaft auf einige Gedankengänge hingewiesen, die er bei der Abfassung seiner Schrift keinesfalls übersehen darf.

Zunächst nehme er sich den «Hallo-Anrufer» vor: Ein Fremder, der in unser Zimmer eintritt, pflegt sich der allgemeinen Umgangssitte gemäss mit seinem Namen vorzustellen. Aber in die schwarze Telefonmuschel schmettert mancher unbekümmert sein fröhliches Hallo!, wobei er es unserer Phantasie überlässt, herauszubringen, wer sich eigentlich hinter diesem neckischen Versteckspiel verbirgt. Vermutlich stammt die leidige Hallo-Gewohnheit noch aus den Kindertagen des Telefons, wo man mit ziemlicher Sicherheit darauf gefasst sein konnte, dass man infolge falscher Anschlussvermittlung nicht sogleich die gewünschte, sondern erst einmal irgendeine wildfremde Person an die Strippe bekam, so dass es ratsam erscheinen konnte, sich mit einem fragend-abwartenden Hallo? auf die Lauer zu legen. Mit der längst erreichten Vervollkommnung der technischen Apparatur wäre es jedoch dringend an der Zeit, sich allmählich an eine präzisere Gesprächstechnik zu gewöhnen und der gedankenlosen Unart des Hallos abzuschwören. Das Telefon ist an sich schon eine reichlich zudringliche Einrichtung, platzt es doch manchmal ohne jedes Räuspern und Anklopfen mit schrillem Glockenzeichen unvermittelt in unsere beste Arbeitsstunde hinein. Da tut es wirklich nicht not, diesen Dämon noch mit anfeuernden Hallos aufzupulvern.

Ebenso unerfreulich ist der Anrufer «mit Ladehemmung». Es ist der Mann, der sich weder zu einem abschliessenden Ja oder Nein durchringen kann, sondern der jedes Telefongespräch mit dem Vorschlag beendet, man möge noch einmal wieder anrufen, und man könne den Fall ja alsdann näher bereden und entscheiden. Gewiss liegt es in der Natur der Dinge, dass manches Ansinnen, zumal heutzutage, abgeschlagen werden muss. Menschen, die sich niemals zu einem klaren und eindeutigen Nein aufschwingen können, halten sich gern für human, in Wirklichkeit aber sind sie nur schlapp. Todesurteile sollen rasch vollstreckt werden — auch über Wünsche. Jemanden ohne Grund in quälender Ungewissheit zappeln zu lassen, ist Barbarei. Nicht der Zahnarzt ist schlimm, wohl aber das Wartezimmer. Ein herzhaftes Nein schafft immerhin eine deutliche Situation, und die lässt sich in der Regel leichter ertragen als ein in allen gaukelnden Regenbogenfarben schillerndes Vielleicht, von dem der scheinbar halbwegs Zusagende doch von vornherein weiss, dass es sich niemals zu einem positiven Ja umfärben wird. Mancherlei Leerlauf und viele Telefongroschen könnten erspart werden, wofern jeder sich ernsthaft vornähme, niemals eine Entscheidung unnötig auf die lange Bank zu schieben. Das Telefon gehört zur Technik, Technik aber will Tempo, auch in den Entschlüssen.

Schliesslich aber sei noch dem Anrufer «mit Zeitzündung» das verdiente Kapitel gewidmet. Es handelt sich hier um die «Telefon-Primadonna», die zu vornehm ist, selbst direkt zum Apparat zu greifen, und die sich jede Verbindung erst umständlich durch Dritte herstellen lässt, wobei es ihr nicht das mindeste ausmacht, dass der herbeizitierte Gesprächspartner alsdann geduldig warten muss, bis sie selbst zu erscheinen geruht. Unser Telefon läutet an, aber am anderen Ende der Leitung meldet sich nicht der eigentliche Anrufer, sondern ein Vorzimmer. Zugegeben, ein Vorzimmer mit einer vielleicht durchaus sympathischen Stimme, die hold in den Apparat hineinflötet, Herr oder Frau X wünschten uns zu sprechen, und wir möchten uns den berühmten «Moment» gedulden, bis man den Anrufer an den Apparat geholt oder das Gespräch in sein Zimmer umgelegt habe. Nun soll man gewiss nicht an Selbstüberschätzung leiden, und es mag schon Leute geben, deren Zeit noch wertvoller und knapper bemessen ist als die unsere. Für solche Ausnahmefälle (wenn es wirklich Ausnahmefälle bleiben!) wollen wir uns mit der aufoktroyierten Wartezeit abfinden. Doch sind wir keineswegs gewillt, uns deshalb von jedem Gernegross und Wichtigtuer unsere Zeit stehlen zu lassen, der nur aus Ueberheblichkeit oder Bequemlichkeit seine Sekretärin zwischenschaltet. Denn schliesslich wünscht der Anrufer ja etwas von *uns*, nicht wir von ihm. Weil aber sonst vielleicht die Gefahr bestände, dass er möglicherweise einen Augenblick auf uns warten müsste, lässt er uns lieber auf alle Fälle warten, womit er stillschweigend zum Ausdruck bringt, dass nach seinem Ermessen unsere Zeit offenbar von geringerem Werte ist. Steht es dem anderen frei, das Gespräch nach seinem Gutdünken zu beginnen, so kann es unseres Erachtens uns nicht verwehrt sein, es nach unserem Belieben zu beenden, indem wir von der schönsten Möglichkeit des Telefons Gebrauch machen und den Hörer seelenruhig wieder auf die Gabel legen, falls man uns unnötig und ungehörig warten lässt.

Das sind nur drei kurze Gedankenskizzen für drei notwendige Kapitel. Sollte aber der Autor des sehnlichst erwarteten Buches noch weiteren Stoff wünschen, so steht er gern auf Abruf zur Verfügung. Der Verlag, der sich des «Telefon-Knigges» annimmt, braucht um eine genügende Auflagenhöhe keinesfalls besorgt zu sein. Möchte man doch manchem seiner lieben Mitmenschen dieses Büchlein gern in die Hand drücken!

Dr. Nö

Sport

Frauenarbeit im NSRL

Nicht nur der Staat hat den selbstverständlichen Schutz der deutschen Frau im Arbeitseinsatz übernommen, auch die private Initiative hat ihre Selbstschutzorganisation: den Sport. Er ist ein Sicherheitsventil, das überall dort wirksam wird, wo der biologische Bestand eines Volkes gefährdet ist.

Die Tatsache, dass eine einsichtige Führung den Sport trotz des Krieges und wegen des Krieges gefördert hat, wo immer es möglich war und die Tatsache, dass die Führung selbst heute noch überzeugt davon ist, dass die Leibesübungen als Faktor der Wehr- und Schaffenskraft ihre innere Berechtigung behalten müssen, hat alle Arbeit für den Sport nicht nur wesentlich erfolgreicher gemacht, sondern sie zugleich als öffentlichen Auftrag, sozusagen als Staatsdienst anerkannt.

Die Verkündung der erweiterten Frauenarbeitspflicht hat die gesamte Frauenarbeit im NSRL in das helle Licht ihrer Bedeutung gestellt. Es ist jetzt nicht an der Zeit zu resignieren, die Frauenabteilungen zu schliessen und auf den Frieden zu warten. Gerade jetzt geht es für die Frauen darum, ihre Spannkraft trotz der Mehrbelastungen durch gesteigerten Arbeitseinsatz nicht zu verlieren, denn nichts wäre gefährlicher, als die Opferung der biologischen Aufgaben der Frau.

Die Zeit wird lehren, dass sich in den Turnhallen und auf den Sportplätzen viel weniger verändert als wir alle im ersten Augenblick geglaubt haben. Gewiss ist das Leben auch für die Frau anstrengender und primitiver geworden. Aber gerade weil sie am meisten darunter leidet, müssen für sie Möglichkeiten geschaffen werden, die diese Belastungen ausgleichen. Sie muss das beruhigende Gefühl haben, dass ihre Kinder in Sonne und Luft fröhlich spielend aufwachsen, sie muss einmal in der Woche wenigstens im Kreise froher Frauen ganz sie selbst sein dürfen.

Es geht jetzt nicht um die Jungen allein. Auch nicht um den Sport als Leistung. Unsere Leistung heisst jetzt Arbeit. Es geht um die vielen Tausende Mütter und Hausfrauen, die jetzt in ihren neuen Wirkungskreis, in ein verändertes Leben getreten sind. Ihnen gilt jetzt vor allem die sorgende Betreuung des deutschen Sports.

BRITEN IN ROM

Erzählung von Wilhelm Waiblinger

Alle Rechte beim Verlag Weller & Co., Leipzig

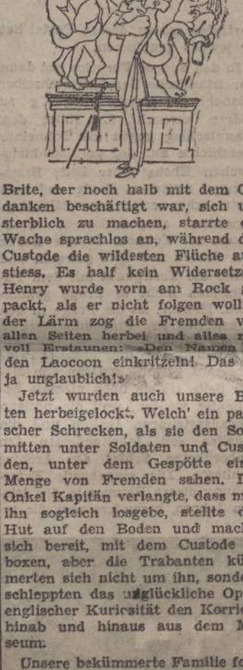
(19. Fortsetzung)

Ironius konnte freilich ein boshaftes Lachen kaum verbergen. Man lief weiter, kam zum Laocoon und hielt ihn für Apollo nach der Nummer des Katalogs. Unterdessen hatte der Lord einen Sitz gefunden. Henry ging zurück und suchte die andern. Da kam er ins Kabinett des Laocoon.

Er betrachtete diese so oft, so allgemein und in so hohem Grade gepriesene Skulptur eine Zeitlang und sprach zu sich selbst: Das ist griechische Arbeit! Von diesem Bildhauerwerke spricht man in aller Welt, und Bücher sind voll darüber. Das ist das Non plus ultra von plastischer Kunst! Wie wär' es, wenn ich — oh, das dünkt mir ein köstlicher, origineller Gedanke! — wenn ich meinen und Camillas Namen ihm auf den Schenkel oder den Unterleib einkritzelte! Ah, einzig, so würden wir unsterblich, so würden unsere Namen ewig — dieser Marmor würd' uns gleichsam ein Denkmal unserer Liebe!

«Gesagt, getan!» rief er aus, griff nach einem Taschenmesserchen, sah sich um, ob niemand komme und wollte eben das H seines Namens aufs Knie des Laocoon eingraben, als einer der Custoden mit einem Mordslärmen auf ihn zustürzte, ihn beim Arm fasste und der Wache rief.

Henry wusste nicht, wie ihm geschah. Es währte kaum einige Augenblicke, als zwei Schweizertrabanten hereinstürzten und ihm befahlen, ihnen zu folgen. Der gute



Brite, der noch halb mit dem Gedanken beschäftigt war, sich unsterblich zu machen, starrte die Wache sprachlos an, während der Custode die wildesten Flüche ausstiess. Es half kein Widersetzen, Henry wurde vorn am Rock gepackt, als er nicht folgen wollte; der Lärm zog die Fremden von allen Seiten herbei und alles rief voll Erstaunen: «Den Namen in den Laocoon einkritzelnt. Das ist ja unglaublich!»

Jetzt wurden auch unsere Briten herbeigelockt. Welch' ein panischer Schrecken, als sie den Sohn mitten unter Soldaten und Custoden, unter dem Gespötte einer Menge von Fremden sahen. Der Onkel Kapitän verlangte, dass man ihn sogleich losgebe, stellte den Hut auf den Boden und machte sich bereit, mit dem Custode zu boxen, aber die Trabanten kümmerten sich nicht um ihn, sondern schleppten das unglückliche Opfer englischer Kuriosität den Korridor hinab und hinaus aus dem Museum.

Unsere bekümmerte Familie folgte nach. Mutter und Tochter jammerten. Henry wurde in die Wachstube geführt. Man gab sogleich dem Maggiordomo Nachricht, und Ironius sagte jetzt zum Lord und zum Onkel: «Liebe Herren! jetzt nur kein Geld gespart, sonst geht's zu schlimmen Häusern. Ueberlassen Sie alles mir!»

«Um Gottes willen!» rief die Mutter. — «Geld? Geld?» schrie der Onkel Kapitän; «wem denn Geld?»

«Allen, allen, lieber Herr! dem Maggiordomo, dem Monsignor Segretario, dem Custode, dem Türhüter — allen, sonst bleibt unser Henry sitzen, bis er grau wird.»

Der Lord griff nach dem Beutel. — «Aber wie viel denn?» fragte

der Onkel. — «Lassen Sie mich gewähren», antwortete Ironius; «Gott weiss wie viel! Nun ist's Zeit, dass wir uns umtun.»

Ironius suchte den Monsignor Segretario auf und drückte ihm augenblicklich fünf spanische Doppien in die Hand, indem er ihn bat, die Sache vor dem Maggiordomo zu verbergen. Der Violettstrumpf schmunzelte das schöne Gold an und versprach alles. — Und unser armer Henry wurde nach zweistündiger Gefangenschaft, vermittelst einer beträchtlichen Summe, wieder frei.

VII.

Sir Thomas fand Rosa diesen Abend gar freundlich. Am andern Morgen sass er eben beim Frühstück, welches aus vier Eiern, einem Beafsteak, einer guten Portion Schinken und einem Fiasco Orvietowein bestand, ein Dejeuner, mit dem er schon zwei Stündchen bis zum Mittagsmahl warten konnte, als die hübsche Minente schon an die Türe klopfte.

Das artige, gute Kind! Es bracht' ihm die schönsten Rosen von der Welt und eine steckte ihm selbst am Busen, so recht voll und wild und wollüstig aufgeblüht, wie dieser. Sir Thomas schluckte vor Freude ein unmässig grosses Stück Beafsteak hinunter und rief, sich heftig räuspernd: «Ach schön, ganz schön, das ist ausserordentlich schön!»

Jetzt tat er freundlich mit dem Mädchen, das ihm eine Weile den Kopf voll schwatzte, und endlich sagt' es, indem es die Haare schlichtete und ihren langen, üppigen Wuchs zeigte: «Ach ja, wenn ich ihn nur hätte!»

«Was seufzest du denn, liebe Rosette?» fragte der liebetrunkene Irländer.

«Ja, dass wir auch so arm sind! In zwei Monaten kommt der Oktober, und da muss man doch an den Monte Testaccio hinausfahren und Donnerstags und Sonntags den Saltarello tanzen! Und meine Freundinnen haben so einen Kamm!»

«Was für einen Kamm denn?»

«Ei nun, wie wir Minente ihn tragen; er ist aber teuer und ich kann mir nicht so viel verdienen, niemand nimmt sich meiner an, und ich habe keinen Liebsten, der mir einen Haarschmuck kaufe.»

Jetzt merkte Sir Thomas, der in solchen Dingen nicht ohne Einsicht war, ziemlich deutlich, worauf dieses Gespräch hinaus wollte; er sah deshalb die Rosen an und sagte: «Ach, welche schöne Blumen, ausserordentlich schön! aber die schönste Rose bist doch du!»

Da sprang die Römerin auf den alten Herrn zu, fuhr ihm mit der Hand über die Kupferwangen, so dass ihm's durch die Nerven rieselte, und rief: «O lieber Herr Thomas, wollen Sie mir den Kamm kaufen?»

«Ich?» antwortete dieser verlegen, «ich? wie kommst du denn auf mich?»

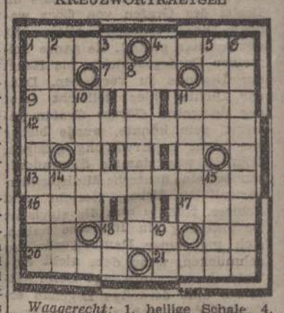
«Ach, Sie sind ja so gut, so reich, so fromm, und ein so trefflicher Christ, Sie kaufen ihn mir gewiss, und zwar heute noch, denn morgen könnt' er ja schon weg sein!»

«Du bist ein närrisches Ding», versetzte Sir Thomas, sich die Haare mit den Fingern lüftend. «Aber was willst du mir denn dafür geben?» setzte er mit blinzelnden Aeuglein hinzu, indem er über seine pfiffige Frage lächelte.

(Fortsetzung folgt)

Rätsel

KREUZWORTRAETSEL



Waagerecht: 1. heilige Schale, 4. ägyptische Göttin, 7. Fluss zur Wolga, 9. spanisch: «Fluss», 11. Raubfisch, 12. deutscher Dichter, 13. kleines Geschenk, 16. Mädchenname, 17. Raubvogel, 18. See in Finnland, 20. Fluss im Harz, 21. Metallsorte.

Senkrecht: 1. italienischer Nationalheld, 2. Gleichklang bei Verszeilen, 3. weiblicher Kurzname, 4. Eselsruf, 5. asiatisches Reich, 6. Industrieunternehmen des Textilfachs, 8. südamerikanischer Indianerstamm, 10. griechischer Buchstabe, 11. Mädchenname, 14. Verfasser neuzeitlicher Soldatenlieder, 15. Unterhaltungsspiel, 19. Strom in Sibirien.

SILBENRAETSEL

Aus den folgenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten gelesen, die dritten in umgekehrter Reihenfolge, eine zeitgemässe Feststellung ergeben.

be be ben blau bür de dun e
ei fer freg gen ger he je ke
kel lach lo map men na ne
ne nel ner ot pe rer ri rie se
sei sek sen sie tau tie to u u

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Mitteldeutsche Universitätsstadt, 2. Geländeformation, 3. Farbtönung, 4. Zahlenbegriff, 5. Bootzubehör, 6. Angehöriger einer religiösen Gemeinschaft, 7. deutscher Kaiser, 8. Gerbmittel, 9. Vogel, 10. Schweizer Kanton, 11. Blume, 12. Tiroler Maler, 13. Behältnis, 14. Flussumrandung, 15. Arbeitsgerät des Bauern, 16. Fluss in Frankreich, 17. südosteuropäische Landschaft.

WER RIET RICHTIG?

Die Lösungen der Rätsel vom letzten Sonntag:

Skataufgabe; Skat: Karo-10 u. -8. *Verteilung:* a) Kreuz-B., Karo-B., Kreuz-D., Pik-8, Herz-8, Karo-As, -K., -D., -9, -7. b) Pik-B., Kreuz-K., -8, -7, Pik-As, -10, -K., -D., -9, -7. c) Herz-B., Kreuz-As, -10, -9, Herz-As, -10, -K., -D., -9, -7. *Spielbeginn:* 1. a) Kreuz-D.: Kreuz-7: Kreuz-9; 2. a) Pik-8: Pik-7: Kreuz-As; 3. a) Herz-As: Pik-As: Herz-7; 4. a) Kreuz-B.: Pik-B.: Herz-B; alle andern Stiche kriegt Vorhand nun mit Leichtigkeit.

Silbenrätsel: 1. Darius, 2. Isabella, 3. Eintracht, 4. Pfänder, 5. Lavoir, 6. Irrsinn, 7. Chloroform, 8. Triebwagen, 9. Zuschauer, 10. Unstrut, 11. Bunzlau, 12. Ermutigung, 13. Spaten, 14. Salat, 15. Eindecker, 16. Regenbogen, 17. Notleine, 18. Granit. — *«Die Pflicht zu bessern gibt das Recht zu tadeln.»*

BIBLIOTECA COMUNALE

Wirtschaft

England soll gegen Japan helfen

«Lord Mountbatten hat ein ganzes Jahr gebraucht, um die Rivalitäten und Eifersüchteleien zwischen den alliierten Finanzkreisen auszugleichen», schreibt «New York Tribune» in einem Leitartikel zur gegenwärtigen Quebec-Konferenz. Das Blatt macht diese Rivalitäten für die Verzögerungen zusammengefasster Kriegsmassnahmen auf dem grossostasiatischen Kriegsschauplatz verantwortlich. Mit einer Anspielung auf die Finanzterminologie versucht das nordamerikanische Blatt dem englischen Alliierten klar zu machen, dass der Krieg gegen Japan die wichtigste «Operation» darstellt.

Elektrische Grastrocknung in der Schweiz

Zur Zeit sind in der Schweiz 47 elektrische Grastrocknungsanlagen in Betrieb. Die Kosten einer solchen Einrichtung belaufen sich auf etwa 230 000-250 000 sfrs. der Bund zahlt bekanntlich eine Subvention nvon 60 000 sfrs. Bei der Konservierung des Grases auf die landesübliche Weise (Gewinnung von Heu durch Trocknung auf dem Boden) sollen nach wissenschaftlichen Untersuchungen bis 40% der Nährstoffsubstanz verlorengehen. Bei der künstlichen Grastrocknung soll hingegen der Verlust gegenüber dem Grünfutter nur 5-10% betragen.

Moderner Sklavenhandel

Englische Lotteriegeschäfte mit Bergarbeitern

BERLIN

Im Erfinden neuer Methoden des Geldmachens um jeden Preis hat man in US-Amerika stets eine grosse Findigkeit an den Tag gelegt. Auf welch skrupellose Mittel eine von der ständigen Jagd nach dem Dollar entzündete Phantasie dabei verfällt, beleuchtet blitzartig eine Meldung, nach der vom amerikanischen Kongress ein Untersuchungsausschuss eingesetzt werden musste, der sich mit einer besonderen Abart von neuestem Kriegsgewinnlertum zu befassen hat. Obwohl die letzten Reste der zu einer grossen Volksseuche ausgewachsenen Arbeitslosigkeit in den Staaten selbst bis heute noch nicht ganz beseitigt sind und amerikanische Konjunkturinstitute für die Nachkriegszeit schon jetzt eine Weltarbeitslosigkeit von 60 Millionen Beschäftigungslosen prophezeien, hat das gewaltig florierende Kriegsgeschäft auch drüben zu einem Mangel an Facharbeitern geführt. Wenn aber eine Ware knapp geworden ist, lässt sich ihr Preis in die Höhe treiben, und so ist eine Anzahl smarter Firmen auf den Gedanken verfallen, ihren Facharbeiterstamm nicht selbst einzusetzen, sondern an andere Unternehmen zu vermieten, die sich im Hinblick auf eingegangene Verpflichtungen in Terminschwierigkeiten befinden. Je nach der Qualifikation des abzutretenden Arbeiters beläuft sich die Tagesmiete auf 50 Dollar, wobei an den Arbeiter natürlich stets nur ein Bruchteil dieses erpresserischen Lohnsatzes abgetreten wird, dieweil der Vermieter den Löwenanteil einstreicht. Ermittlungen des Kongressausschusses zufolge haben einige Firmen auf diese Weise schon sehr respektable Gewinne in Höhe von 500 000 bis 700 000 Dollar aus der Kriegskonjunktur herausgeschlagen, ohne dass sie selbst auch nur einen Finger dabei krumm zu machen brauchten. Einst hat man in den USA unter der von Humanität triefenden Parole: Abschaffung der Sklaverei! einen brutalen Krieg gegen die Südstaaten geführt; heute legt man die gleiche Platte auf, nur dass es sich nicht um bedauernswerte Neger handelt, sondern um Söhne des angeblich freiesten Staates der Welt.

Diesen Formen eines verdeckten Sklavenhandels ist die in England ausgesonnene Bergarbeiter-Lotterie gesinnungsmässig durchaus ebenbürtig. Die Kohlenförderung auf der britischen Insel ist im Zeitraum 1939-1943 von 231 Mill. Tonnen auf unter 200 Mill. Tonnen zurückgegangen. Weil der Kumpel sich drüben zu der schweren Frönerarbeit in den Kohlengruben einfach nicht mehr hergeben will und weil alle Aufrufe zu freiwilliger Meldung für den Bergmannsberuf bislang nichts gefruchtet haben, hat man kurzerhand auf ein System zurückgegriffen, das man schon während des ersten Weltkriegs vorübergehend zur Anwendung gebracht hatte. Unter den zum Wehrdienst eingezogenen wird ein bestimmtes Kontingent ausgelost und zur Grubenarbeit beordert. Ob sich mit solchen Zwangsrekrutierungen grosse Produktionserfolge erzielen lassen, muss allerdings füglich angezweifelt werden. In Deutschland gilt der Bergmannsberuf als Lehrberuf, und der Bergjungmann wird mit aller Sorgfalt als Facharbeiter ausgebildet. Erst nach Ablauf einer vierjährigen Lehrzeit händigt man ihm den Hauerbrief aus, wohingegen in England der durch das Los Gezogene bereits nach vier Wochen am Kohlenstoss angesetzt wird.

Die fortgesetzten Streikbewegungen in den englischen Kohlenrevieren sind der deutlichste Beweis für die in der Arbeiterschaft schwelende soziale Unruhe. Hier wie gleichermassen drüben in Amerika ballt sich ein gefährlicher Konfliktstoff zusammen, der nach explosiver Entladung drängt, mögen auch die Churchill und Roosevelt die offene Revolte bis heute mit drakonischen Massnahmen niederhalten. Die ungelöste Arbeiterfrage ist die schwere Hypothek, die von allen plutokratischen Staaten als lastendes und bedrohliches Erbe in die Nachkriegszeit übernommen wird.

170% Dividende

In zwei vollen Spalten des grossen Formats der «Times» verkünden die 13 Untergesellschaften der englischen Central Mining Rand Mines Group ihre Vierteljahresdividenden für das am 30. Juni abgelaufene Quartal und melden gleichzeitig die wahrscheinliche Jahresdividende an. Die City Deep rechnet mit einer Jahresdividende von 30%, Consolidated Main Reef wird 35% Jahresdividende bringen, Crown Mine 170 (!) %. Durban Roodeport Deep 70%; Geldenhuis Deep lohnt sich nicht, zahlt aber aus den Erträgen allmählich das Aktienkapital zurück; Modderfontein bringt dafür 40%; East Rand 60%; das gleiche Modderfontein East; Nourse Mines 30%, Rose Deep 20%. Der Krieg hat sich also für die englischen Aktienbesitzer gelohnt.

Wer erhält Urlaub?

Neun weitere Ausnahmen im Durchführungserlass zur Urlaubssperre

BERLIN

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz veröffentlicht im Reichsanzeiger vom 12. September einen weiteren Durchführungserlass zu der Anordnung über die Einführung einer vorläufigen Urlaubssperre. Darin wird festgestellt, dass der Heimaturlaub, der nach der Auslandseinsatzanordnung für Gefolgschaftsmitglieder vorgesehen ist, die von Betrieben im Reich in Gebiete ausserhalb der Reichsgrenze entsandt wurden, von der Urlaubssperre mit erfasst wird. Weiter werden — zu den bereits in der Anordnung selbst genannten Ausnahmen für Frauen von über 50 und Männer von über 65 Jahren — folgende neun Beurlaubungsarten aufgeführt, die durch die Urlaubssperre nicht berührt werden.

1. Beurlaubungen oder Freizeitgewährung für Kuren und Heilverfahren, die durch die Reichsversicherungsanstalt, Reichsknappschaft, Landesversicherungsanstalten oder Versorgungsbehörden genehmigt sind.

2. Beurlaubungen für Erholungsverschickungen durch das Reichserholungswerk der DAF, Sozialerholungswerk der Rentenversicherung, Erholungswerk für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, Jugenderholungswerk der HJ, Frauenamt der DAF, und ähnliche Einrichtungen. Während der Urlaubssperre dürfen aber nur solche Personen zur Erholung geschickt werden, bei denen nach ärztlicher Feststellung eine Erholung zur Wiederherstellung der Gesundheit oder zur Vermeidung gesundheitlicher Schädigungen zwingend notwendig ist.

3. Beurlaubungen auf Grund von Sonderregelungen über einen Mindesturlaub bei Arbeiten mit besonderer gesundheitlicher Gefährdung (z. B. Gefolgschaftsmitglieder im Laboratoriumsdienst, die mit infektiösem Material arbeiten oder Gefolgschaftsmitglieder, die nach der Röntgenverordnung besonders geschützt sind).

4. Beurlaubungen von Angehörigen der HJ, bei Einberufungen zu Lagern und Lehrgängen, die der vormilitärischen Ausbildung, der Ausbildung im hauptamtlichen Dienst der HJ oder der Führer- und Führerinnenausbildung der HJ dienen, ferner bei Einberufungen zu Versehrtenlehrgängen der HJ.

5. Beurlaubungen oder Freizeitgewährungen zu sonstigen Ausbildungs- und Schulungslehrgängen.

6. Beurlaubungen bei Entlassung aus dem Wehrdienst oder Reichsarbeitsdienst (Heimkehrurlaub) auf Grund der bestehenden Anordnungen über die Erholungszeit für Gefolgschaftsmitglieder der privaten Wirtschaft und des öffentlichen Dienstes, die aus Wehr-, Reichsarbeitsdienst usw., in den alten Betrieb zurückkehren. Die vorgesehene Erholungszeit von 14 Tagen kann der Entlassene aber nur beanspruchen, wenn er ausserhalb seines ständigen Wohnsitzes seit 1. September 1939 insgesamt mindestens sechs Monate Wehr- oder Arbeitsdienst geleistet hat. Bei kürzerer Abwesenheit kann bis zu drei Tagen Freizeit zur Regelung persönlicher oder häuslicher Dinge gegeben werden.

7. Beurlaubungen oder Freizeitgewährungen zur Ordnung persönlicher oder häuslicher Angelegenheiten bei Einberufungen zur Wehrmacht oder RAD, jedoch nur im unbedingt notwendigen Umfang.

8. Beurlaubungen oder Freizeitgewährungen zur Hilfeleistung in der Landwirtschaft, zur Landbestellung und Erntearbeit auf eigenem Grundbesitz nach Vorlage einer Dringlichkeitsbescheinigung des Orts- oder Kreisbauernführers.

9. Freistellung fliegergeschädigter Gefolgschaftsmitglieder von der Arbeit im unbedingt notwendigen Umfang.

Urlaubsmarken sind allgemein weiterzukleben.

Kino u. Varieté

* — Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Der Sündenbock». *
FENICE. 13.45: «Alles hat einen Haken». Auf der Bühne Varieté.
NAZIONALE. 14.30: «Eine Liebesgeschichte» mit Assia Noris.
EXCELSIOR. 14.45: «Es geschah in Damaskus». Paolieri Barbara.
FILODRAMMATICO. Geschlossen.
SUPERCINEMA. 14.30: «Das Geheimnis der beiden Gesichter».
ITALIA: 15: «Der Baron von Münchhausen».
IMPERO. 14: «Der weisse Traum». *

Udine

PUCCINI. 14: «Canal Grande».
ODEON. 15: «Illusion» mit O. Tschechowa.
GARIBALDI 14: «Verrückt aus Liebe»
IMPERO. 14: «Ein glücklicher Mann» mit Balser.
FRIULI. 14: «Der Mann nach meinem Geschmack» mit L. Marenbach.

Laibach

KINO SLOGA. 16 u. 19 Uhr: «Der Fall Deruga» mit Willy Birgel *
KINO MATICA: «Ich klage an», mit P. Hartmann, H. M. Hatheyer. *
KINO UNION: «Im Schatten des Berges», Attila Hörbiger, Viktoria Ballasko, Hansi Knotek. *

Stellenangebote

Dolmetscher/in für ital.-deutsch mit Maschinenschreib- und Kurzschriftkenntnissen gesucht. Vorstellung Via dell'Università Nr. 1, I. Stock, Zimmer 19, täglich von 10 bis 12 Uhr.
Telefonisten deutsch - italienisch, werden gesucht. Vorzustellen Viale Regina Elena 69.

Stellengesuche

Dr. Ingenieur, Kaufmann, Deutsch, Italienisch, Französisch, verhandlungsgew., geschickter Gefolgschaftsführer, sucht Einsatz auch auswärts. Angebote unter Nr. 364 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.
Rundfunktechniker, frei ab 20. d.M. sucht Stelle. Bereits bei deutscher Dienststelle tätig gewesen. Angebote unter Nr. 363 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Ankäufe

Lexikon (möglichst kleine Ausgabe), in deutscher Sprache, neuerer Jahrgang von Privat gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Angebote erbeten unter Nr. 353 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Verkäufe

Stoffe für Herrenanzüge und komplettes Futter zu verkaufen. Anzufragen von 1 bis 4 Uhr unter Telefon 37 77.

Vermischtes

Dame sucht Konversation mit deutscher Dame, erteilt auch italienischen Unterricht. Via SS. Martiri 6, III, von 18.30 bis 19.30.

Società Anonima Commerciale Giuliana
TRIEST
Via Padulna Nr. 4 - Tel. 52-11
Lebensmittel Engros

Deutsche Reichslotterie
Über 100 Millionen RM
= 480 000 Gewinne und 3 Prämien
6×500 000
3×300 000
3× 200 000
18× 100 000
24× 50 000 usw.
Lospreise je Klasse für 1/8 3.—, 1/4 6.—, 1/2 12.—, 1/1 24.— RM.
Ziehung 1. Klasse am 13. u. 14. Okt. 1944
Ich bestelle hiermit
1/8 1/4 1/2 1/1 Los 82
Nichtgewünschtes bitte streichen
Name:
Wohnort:
Straße:
Lösche Staatliche Lotterie-Einnahme
Leipzig C 1, Leibnizstraße 24

Heku Kräuter-Tee
Wohl der beste Beweis für die Wertschätzung der Heku-Kräuter-Tees ist der stetige Anstieg des Verbrauchs. Dieser kann nur bewältigt werden durch sparsamstes Haushalten. Man nehme etwas weniger Heku-Teemischung, lasse länger ziehen.
Im Krieg und Frieden gleich bewährt. In einschlägigen Geschäften zu haben.
HEINRICH KUNI
Teefabrik u. pharmaz. Präparate
Heidelsheim bei Bruchsal

HOTEL·EXCELSIOR
durch eigenen Hoteltunnel mit dem Anhalter Bahnhof verbunden
BERLIN Fernruf: 195131
Eigentümer und Betriebsführer Curt Elschner

Empfehlenswerte Gaststätten u. Kaffees

in TRIEST

Ristorante «ai Gelsi»
Besitzer: E. Corsi
Via A. Nordio 5 - Tel. 94077

Trattoria MILANO
Geschäftsführer: Arturo Destefan
Via Giulia 9 Tel. 6423

CAFE' DANTE
VIA CARDUCCI Nr. 8
Täglich Konzert von 18 bis 22
Feinstes Gefrorenes

Trattoria «Ai Porchetti»
Via Nizza Nr. 7 Telef. 59-80

in FIUME

TRATTORIA
«LA CONCA D'ORO»
FIUME
Gepflegte, erstklassige Küche

PRIMARIA GELATERIA
A. FONTANELLA
FIUME - Piazza E. Muti 1
FEINSTES GEFRORENES

Gute Fachgeschäfte

in TRIEST

Büroartikel

Verkauf und Reparaturen von Füllfederhaltern
PAPIERHANDLUNG «S. GIUSTO»
Triest Via Mazzini 41

CARTOLERIA ROMA
Via Carducci 21, Triest

Damenmoden

Alles für die Dame
G. BELTRAME
CORSO E. MUTI

Lederwaren

G. GRAVA
Lederwarengeschäft
Piazza S. Antonio nuovo 4
Anfertigung von Koffern, Akten-, Dienst- und anderen Ledertaschen

Radio

RADIO-REPARATURANSTALT
TRIEST, PIAZZA G. NERI 2
Sorgfältige Reparaturen aller Art

Tischlereien

Tischlerei und Werkstätte für die Inneneinrichtung von Schiffen, Geschäften und Arbeitsräumen
Pollachini - Tosoratti Soc. a g. l.
Triest, Via del Ghirlandaio Nr. 12
Telefon 90-862

Wäschereien

A. F. ZIBERNA
Wäscherei und chem. Reinigung
FAERBEREI
Via C. Battisti 20 - Piazza E. Muti 10 - Via Monte Cengio 7

Werkstätten

Haus-Kühlschränke in allen Ausführungen. Wir reparieren und kaufen auch beschädigte und ausser Gebrauch gesetzte Maschinen. Werkstatt, Via Rettori 4, Triest.

in FIUME

Buchhandlungen

ZEITUNGS-VERTRIEB
C. Mayer - Faré
FIUME - Piazza Dante
Niederlage aller in- und ausländ. Blätter

OLIVIERO BENUSSI
FIUME, Via De Domini 3, Tel. 645
Zeitungsvertrieb in- und ausländischer Blätter
Buchhandlung «GLOBUS»

in SUSSAK

Buchhandlungen

Buch- und Papierhandlung
J. AHMETOVIC
Zeitungsvertrieb in- und ausländischer Blätter
SUSSAK, Jelacicev trg

Delikatessen

Gemischt- und Delikatessen-Handlung
F. BANIC
SUSSAK, Zvonimirova ul. 4

Anbinden
müßte man eigentlich den Korken, denn er ist wertvoll und als Altmaterial von großem Nutzen. Darum nicht nur die Krüge sammeln sondern auch die Korken, und beide abliefern an:
1806 Schwitz-STEINHÄGER

Erfolgreiche Werbung im Adriaraum
durch die «Deutsche Adria-Zeitung» die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien. Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1

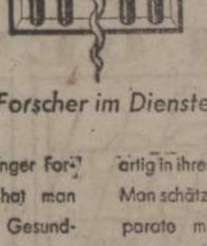
Bayer-Kreuz GEGEN den SCHMERZ

Die Geschichte des Menschen ist auch eine Geschichte des Schmerzes. Die durch Krankheiten, Seuchen und Wunden hervorgerufenen Leiden sind unermeßlich. Heute aber hat der Mensch über den Schmerz gesiegt! Moderner deutscher Wissenschaft ist es gelungen, ihm wirksam entgegenzutreten. Ihre Mittel betreffen nicht nur die kleinen Schmerzen des Alltags. Das erfahren alle, die im Schlaf der Narkose schwierige Operationen schmerzlos überstehen. Bahnbrechende Arzneimittel auf dem Gebiete der Schmerzbekämpfung tragen das »Bayer«-Kreuz.

Ate-Kolbenringe wurden in enger Zusammenarbeit mit führenden Betrieben der Motoren und Kolben bauenden Industrie entwickelt. Sie stellen Höchstleistungen der Legierungs-, Gieß- und Bearbeitungstechnik dar und genießen den Ruf bester deutscher Wertarbeit.

Schreiben Sie uns wegen weiterer Einzelheiten über die »Wefra-Werbegesellschaft«, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 23.

Alfred Teves, Kommandit-Gesellschaft



Deutsche Forscher im Dienste Europas

In jahrzehntelanger Forschungsarbeit hat man zur Pflege und Gesunderhaltung der Haut mit Hilfe des FISSAN-Colloids Erzeugnisse geschaffen, die durch die besonderen Eigenschaften der Colloide einzigartig in ihrer Wirkung sind. Man schätzt FISSAN-Präparate mit aktiviertem Milcheiweiß heute überall in Europa. So kommen die Erkenntnisse der deutschen Forschung allen Nationen zugute zum Wohle ihrer Völker.

FISSAN

Ist überall ein guter Helfer des Arztes!

Zuckerrübe kontra Zuckerrohr

Jahrhundertelang war Zucker nur in tropischen Ländern [illegible]ten. Das Zuckerrohr wurde zum Weltdiktator. Das änderte sich erst, als deutsche Forscher begannen die Zuckerrübe zu züchten und aus ihr Zucker zu gewinnen. So wurde die Welt vom Rohrzucker frei. Auch das ist ein Beispiel von vielen, was Deutschland der Welt gab. Trotz Krieg ruht die deutsche Forschung nicht. Dafür spricht die Entwicklung von Milei. Es tauscht das seltene Hühnerei kochtechnisch und backtechnisch aus.

Milei
der milchgeborene Ei-Austauschstoff

Ihre schwerste Nacht

Kampfflieger über der Westfront

Von Kriegsberichter Harald Jansen

«Man muss seine dummen Gefühle über Bord werfen», dachte der Beobachter. Er hob die Uhr vors Gesicht. Noch drei Minuten bis zur Angriffszeit. Keine Markierungsbombe stand, kein Licht. Rot und flackernd liefen links und rechts die Detonationen der schweren Flak nebenher. Von seinem Blechsitz aufgestanden, steht er jetzt frei in der Kanzel, um bessere Sicht zu haben. Mit einer Hand hält er sich am Handgriff des Daches. Sprunghaft denkt er weiter: Unsere Infanterie wartet — heute werden wir für sie den amerikanischen Bereitstellungsraum umgraben.

Ein Stoss rüttelt durch das Kampfflugzeug, hebt es an. Blank und rot platzen querab drei, vier, zwölf Sprengpunkte, und schon kommt vom Funker hinten die Warnung: «Linkskurve — Salvenflak gutliegend.» Das Kurbeln beginnt. Die Sterne taumeln. Voraus zieht aufgequollen und weiss wie ein Riese aus Presswatte ein Wolkenturm. Eine aufgepfropfte Kumulusangelegenheit. Da hinein und durchgewischt. Schneeweiss stieben am Kanzelglas Wolkenfetzchen vorbei. Und der Flugzeugführer, im Frieden ein stiller, freundlicher Verkäufer hinter dem Ladentisch, muss zwei Minuten vor Angriffszeit rasch vergessen, dass er morgen in Heiratsurlaub fahren will, um aus Wien ein Mädchen mit Namen «Fritzi» zu holen. Dann ist er wieder bei der Sache und fliegt in seine schwerste Angriffsnacht.

Eine halbe Minute vor der Zeit stehen pünktlich die Leuchtbomben. Wie kleine, blinkende Tropfen fallen sie aus der Höhe und gehen sekundenschnell zu grellen, grossen Lampen auf, die den weissen Dunst überhellen, der auf der Erde liegt. Nachtjäger stossen heran. Flak peitscht Lage um Lage hoch.

Eine Stimme an alle: «Macht euch fertig — wir gehen auf Angriffsposition.» Wieder taucht weiss und bauschig eine Kumuluswand auf und abermals geht es hindurch. Plötzlich kreiselt der Kompass, fängt sich und bleibt unbeweglich auf Nordkurs stehen. Vor den Fenstern der kleinen Kabine ist nichts als die Wolkenwatte. Fliegen sie auf dem Rücken? Hängen sie in einer Messerkurve? Flugzeugführer und Beobachter werfen sich einen Blick zu. Einer zeigt mit dem Finger nach vorn — runter und angegriffen. Wir haben eine Infanterie, die uns braucht. Die Sicht wird wieder frei.

Kaum sind sie aus der Wolke heraus, taucht unten das Ziel auf. Grün ausgeleuchtet in der Bordmarkierung haben die Pfadfinder den Zielraum abgezirkelt. Kameraden werfen. Brände fleckern auf. Bombenreihen flammen mit glutroten Explosionen durch Strassen, Felder und Waldstücke. Perlend giesst sich der Massenwurf der gefürchteten deutschen Splitterbomben über die breit auseinander gezogenen feindlichen Infanterie-Warteräume. Granatstapel verzischen mit Stichflamme. Tiefrot brennen Fahrzeuge und Brennstofflager.

Sie stossen hinab im langen, sauberen Gleitangriff. Durch das Bombenvisier wandern Brände, Lichter und Markierungen. Der Bombenschütze legt den Hebel herum, ruhig, eiskalt. Die Bomben fallen. «Eins, zwei — zehn — zwölf...», die Stimme des Bordschützen zählt gelassen, wie eine Krankenschwester ihre Arzneitropfen. Das tut er seit London und heute zum neunundsechzigsten Mal. Meldung: «Alles gefallen». Der Beobachter fasst zum Endschalter-Kasten, dreht den Strom aus und automatisch fahren die Bombenklappen ein. In steiler Kurve brechen sie ab Kurs, ziehen hoch, können sich nicht in die Wolken ducken, um vor den Nachtjägern sicher zu sein. Sie müssen darüberhin fliegen, um den Horizont im Auge zu behalten und die Fluglage beobachten zu können. Wie abgezeichnet heben sich schwarz die Umrisse des Flugzeuges aus dem hellen Untergrund der Wolkenschicht.

Plötzlich ein Schrei aus der Wanne: «Nachtjäger greift an von links.» Der Schütze hat ihn ausgemacht. Stosshaft rattert seine Doppelwaffe. Der Pulverqualm wirbelt in die Kanzel. Der Luftkampf beginnt. Verbissen, sekundenrasch, zäh. Leuchtspurgarben aus sechs oder acht Kanonen und überschweren Maschinengewehren strömen wie glühende Bänder vorbei. Minuten später rast ein zweiter Angriff über sie her. Im Sturz prescht das schwere Kampfflugzeug nach unten weg, schlägt eine Kurve, fliegt einen neuen Kurs, setzt ab und sucht wieder Höhe zu gewinnen. Der Mond ist hell, und sie hängen im Licht. Ihre Blicke suchen ins Dunkel, in die Nacht. Und aus diesem zähen gestaltlosen Schwarz heraus stösst der dritte Angriff vor, fällt über sie her. Erkannt auf 200 m — zu spät.

Der Jäger kommt von links. In drei Sekunden ist er heran. Ehe sie aus der Schussrichtung sind, rauscht seine Garbe über Rumpf und Flächen. Im Höhenleitwerk krepieren Granaten, in die Bombenaufhängung und den Fahrwerkschacht sowie gegen den Motor rumsen Treffer. Das linke Querruder zerleddert. Dann erstirbt das Summen des Stroms in den Kopfhauben, das Bordnetz ist ausgefallen, die Verbindung von Mann zu Mann unterbrochen.

Sie stürzten in die Tiefe. Der Flugzeugführer hält den Knüppel mit beiden Fäusten. Am Fahrtzeiger rast die Marke sprunghaft höher. Von hinten hört er im Lärm der Motore Schreie und Rufe. Plötzlich ist ein Gurgeln um ihn, ein Rauschen, ein Wind, der an seiner Kombination zerrt. Etwas fällt auf seinen Schoss — was? Die Aktentasche. Die hatte doch der Funker? Er dreht den Kopf zur Seite und kann noch mit der Hand blitzschnell zupacken. Der Beoachter liegt rücklings auf seinem Sitz, hakt mit dem Schirm irgendwo ein. Von hinten zerrt ein Sog an ihm, reisst ihn heraus. Zentimeter für Zentimeter — die Wanne ist auf, das Funkerdach weg. Der Fahrtwind wirbelt durch die Kanzel.

Mit einem Blick sieht er noch den Turmschützen abspringen. Die Kameraden verlassen das Flugzeug, denken, es stürzte haltlos ab. Sie hatten keine Verbindung mehr nach vorne. Die Schreie, das Rufen. Jetzt hängen sie an ihren Schirmen und die Flak bellt rundum. Der Feldwebel hält den Arm des Steiermärkers umkrampft und macht ihm ein Zeichen: «bleib».

Dicht am Boden, im Feuervorhang der Flak, gelang es ihnen, den Sturz des Flugzeuges abzufangen und zu beenden. Sie kämpften sich mühsam über die Linien zurück und was sie vollbrachten, wehrlos den Nachtjägern preisgegeben, war eine stille, bescheidene Pflichterfüllung. Sie rissen sich die Kopfhauben herunter. Und das erste, was der Beobachter machte, war, den Kurs anzugeben. Er brüllte dem Flugzeugführer ins Ohr: «Fliege auf Mondstand ab. Mond steht in Azimuth 90 Grad!» Hinter ihnen tobte der Wind im Verbindungsgang. Eisig zerrte der Sog und strudelte in der Kanzel. Als sie einschwebten zur Landung, fiel der Brennstoffanzeiger zurück auf Null. Der rechte Motor blieb stehen, als die Laufräder noch holpernd über den Rasen rollten.

Schwerste Sprengbomben werden von unseren Kampffliegern in die Bereitstellungsräume des Feindes getragen

Der Funker ist das Hirn der Besatzung. Von ihm hängt gerade bei Nachteinsätzen das Gelingen des Unternehmens ab

Aufn.: PK. Siedel u. Schoedl

UNSER AUSLANDSBERICHT

Bekenntnis zu Deutschland

Aus England und Amerika heimkehrende Kriegsgefangene glauben an unseren Sieg - Empfang in Schweden

GOETEBORG

Wie wir bereits berichtet haben, trafen im schwedischen Hafen Götеborg Austauschschiffe mit 1900 schwerverwundeten deutschen Kriegsgefangenen und 600 deutschen Zivilinternierten aus England und Nordamerika ein. Ueber den Empfang der Heimkehrer berichtet unser Stockholmer Korrespondent u. a.:

Als langsam der Zug mit den deutschen Zivilinternierten in das Dunkel hinausrollte, weg vom Göteborger Kai, mit dem weissen Austauschschiff «Drottningholm» als Hintergrund, einem fernen nächtlichen Deutschland entgegen, als die schwedische Militärmusik «Deutschland, Deutschland über alles!» einsetzte und hunderte deutscher Frauen aus England einstimmten, sich aus ihren Abteilfenstern beugten und winkten, das war vielleicht der erschütterndste Augenblick an diesen beiden Tagen. Wagen um Wagen rollte vorbei, ein Abteil hatte am Fenster eine Kerze, da sassen Kinder und fuhren zum ersten Male in ihrem Leben nach Deutschland. Im letzten Wagen standen schwedische Rote-Kreuz-Schwestern und sahen mit tiefer Ergriffenheit auf das Bild der zurückbleibenden Winkenden. In ihren Augen leuchtete der Widerschein des Bewusstseins, an einer grossen und schönen Handlung mitgeholfen zu haben.

Und noch ein anderer, tief bewegender Augenblick, als Freitagabend ein paar Stunden später der grosse Transporter «Arundel Castlee» in den Hafen glitt und hunderte deutscher Soldaten, Afrikakämpfer zumeist, Kopf an Kopf von allen Aufbauten des Schiffes die Arme zum Deutschen Gruss erhoben. Die Schweden lauschten verwundert auf die Zurufe, die zwischen dem englischen Schiff mit seinen deutschen Soldaten an Bord und den an Land wartenden Deutschen ausgetauscht wurden. Sie waren vieles gewöhnt in diesen Tagen, da sich auf demselben neutralen Boden Engländer und Kanadier, Inder und Neger, Franzosen und Amerikaner aus deutschen Gefangenenlagern und Deutsche aus englisch-amerikanischen trafen. Dass die deutschen Soldaten, die aus aller Welt nun in die Heimat zurückkehrten, in strammer Haltung wie ein Mann den Deutschen Gruss entboten und ohne sichtbares Kommando auf die Willkommensansprache des schwedischen Grafen Bernadotte vom Roten Kreuz mit dem Sprechchor antworteten: «Wir danken dem schwedischen Roten Kreuz!», wurde ebenfalls hingenommen als Kundgebung selbstverständlicher deutscher Manneszucht. Dass Deutsche in solch feierlicher Stunde, wenn ihre Herzen zur Dankbarkeit gestimmt sind, des Führers gedenken und dass die Rufe: «Adolf Hitler - Sieg Heil!» den gleichen Widerhall fanden wie ehedem, das hatten die neutralen Zeugen dieser Szene offenbar nicht erwartet.

Die Engländer haben allerlei Manöver veranstaltet, um den moralischen Eindruck dieser Rückreise abzuschwächen und die Tatsache des erzwungenen Verbleibens der meisten anderen zu verdunkeln. Sie hätten in Göteborg sein und die Internierten hören und sehen sollen, ihr «Heil Hitler!», ihr Bekenntnis zu Deutschland, ihre Vorfreude auf die Heimat — obwohl sie sich doch, seit Jahren mit englischen Nachrichten gefüttert, natürlich keinerlei Illusionen darüber machten, was ihrer wartete und wie ernst die Gesamtlage Deutschlands geworden ist.

Göteborg, in dessen Hafen die Stürme des grossen Krieges beinahe jeden Tag hineinschlagen, mit dramatischen und oft erschütternden Erlebnissen, war der Schauplatz eines wirklichen Liebeswerkes, einer verbindenden und aufbauenden Tat. Im Rahmen des durch die schweizerische Bundesregierung als Schutzmacht vorbereiteten Austausches trafen insgesamt 1900 deutsche Kriegsgefangene aus England, aus Afrika, sowie 600 Zivilinternierte aus England in dem schwedischen Westhafen ein, um von hier aus nach Deutschland weitergeführt zu werden. Mit dem schwedischen Austauschdampfer «Gripsholm» kamen zunächst 700 zum grossen Teil schwerverletzte deutsche Soldaten, und nachts schliesslich brachte noch die «Arundel Castlee» 900 deutsche Soldaten. Ihr Gepäck ist schmal und sehr zusammengewürfelt. Aber ihren Mut und ihren Glauben haben sie behalten und ausserdem ihren Humor.

Erst nach Mitternacht war die Ausladung der Schwerverletzten beendet. Langsam und vorsichtig rollten die Züge in die Nacht, von schwedischen Krankenträgern und Schwestern betreut, die hier mit dem deutschen Sanitätspersonal zusammenwirkten. «Für jeden Verwundeten eine eigene Schwester, das ist wirklich ideal», sagte lächelnd ein an zwei Krücken humpelnder deutscher Stabsarzt in der Uniform des Afrikakorps. «Tack so mycket», riefen in rasch gelerntem Schwedisch die Zivilinternierten beim Verlassen Göteborgs. «Das war wirklich neutral heute», sagte eine deutsche Frau aus Schweden. Alle die Deutschen von draussen waren voll Dank und Anerkennung, nicht nur für die Liebesgaben des schwedischen Roten Kreuzes, noch mehr für den Ausdruck echter Sympathie und Menschenliebe.

Was auf die Schweden bei dieser Durchreise schwerverletzter und lange in Kriegsgefangenschaft gehaltener deutscher Soldaten den stärksten Eindruck machte? Der Ruhm, der besonders den Truppen Rommels von ihren Wüstensiegen her anhaftete und der ihren Uniformen — hier oben in der Kühle des nordischen Herbstes — etwas Legendäres gibt. «Wüsten-Soldaten glauben weiter an den Sieg!», lauten grosse Ueberschriften in schwedischen Zeitungen. «Sie kehren heim — Sieger über das Geschick, das sie so grausam traf. — Jeder ein Vorbild für uns alle!» Eine der englischen Krankenschwestern an Bord der «Gripsholm» gebrauchte eine Wendung, die von der Göteborger Presse stark aufgegriffen worden ist: «You can never change a german mind» — «Am Kern des Deutschen lässt sich nichts ändern!»

Hans Wendt

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Neue Fälle von Hundetollwut

In jüngster Zeit wurden neue Fälle von Hundetollwut festgestellt. Von zuständiger Stelle wird die Verordnung des Bürgermeisters vom 14. August d. J. in Erinnerung gebracht, wonach Hunde in der Oeffentlichkeit nur mit Maulkorb und an der Leine erscheinen dürfen. Eingefangene Hunde werden sechs Monate lang in behördliche Beobachtung genommen. Die Kosten müssen von dem Eigentümer des Hundes getragen werden.

Platzkonzert. Heute, Sonntag, konzertiert bei günstigem Wetter die Landschutzkapelle auf der Piazza Unità. Beginn 17 Uhr. Dirigent Musikmeister Gobet.

Geldschrank geknackt. In der Nacht zum Samstag drangen Diebe mit Nachschlüssein in die Räume einer Expeditionsfirma ein, wo sie den Geldschrank aufbrachen und 15 000 Lire entwendeten. Die Nachforschungen der Polizei haben bisher noch zu keinem Ergebnis geführt.

GOERZ

Grosser Tabakdiebstahl. Auf dem Bahnhof in Sagrado wurde nachts die gesamte Tabakmenge von 3,15 Doppelzentner, die für die Tabaktrafiken von Gradisca und Umgebung bestimmt war, gestohlen.

FRIAUL

Drei Opfer eines Sprengstoffanschlags

Unbekannte Verbrecher hatten an einem Hause in der Via del Monte in Magnano in Riviera einen Sprengkörper angebracht, der bei der Explosion das Haus zum Einsturz brachte und die drei Bewohner, zwei Männer und eine 78jährige Frau, tötete.

Ehepaar ermordet

Auf dem Güterbahnhof von Palmanova wurde am Freitag ein Doppelmord verübt. Auf ein Ehepaar, das sich unterhielt, traten plötzlich zwei Männer zu, zogen Pistolen und feuerten aus nächster Nähe auf den Mann und die Frau, die auf der Stelle getötet wurden. Die Täter konnten flüchten.

Einbruch in ein Kleidergeschäft. Aus einem Kleiderlager in Torviscosa wurden von unbekannten Tätern Waren im Wert von 25 000 Lire entwendet.

Erpresser verhaftet

Ein Einwohner aus Gasigli erhielt in letzter Zeit verschie ne Drohbriefe, in denen von grössere Summen — 50 000 150 000 Lire — gefordert wur Er übergab den Fall der Pol der es gelang, die Absender Drohbriefe ausfindig zu mac Es handelt sich um drei zw zigjährige Burschen, die ver tet wurden.

Ein Waggon erbrochen. dem Bahnhof in Villa Vicen wurden aus einem Güterwa 225 Kilogramm Kaffee entwen aus einem anderen Waggon den 226 Kilogramm Reis ge len. Von den Tätern fehlt Spur.

Tödlicher Verkehrsunfall. einer Strasse in Palmanova de ein fünfzigjähriger Strasse beiter aus Trivignano Udinese einem Kraftwagen erfasst; er litt einen Schädelbruch, an sen Folgen er starb.

FIUME

Diebstahl in einer Garage. einer Autogarage, die gleich als Luftschutzstollen dient, w den mehrere Autoreifen, sowie Fahrrad im Gesamtwert 25 000 Lire gestohlen.

«Rennen» am Fusse San Giustos

Vom Sport der Triester Altstadtjugend und seinen Geheimniss

Auf der Stiege, die von der via Battaglia zur Höhe San Giustios emporführt, traf ich sie. Es war eine bunte Gesellschaft schwarzhaariger, braungebrannter Rangen, die lärmend und in heftige Wortgefechte verwickelt, die Stufen erklomm. Auf den Schultern trug ein jeder einen merkwürdig erscheinenden Karren, eine Art Kreuzung zwischen Fahrrad und Roller, aus ungehobelten Brettern zusammengenagelt, mit kleinen, rollengleichen Rädern und einer

In sausender Fahrt kommen die Jungen die via Capitolina herab

niederen Lenkstange versehen. Worum sie sich stritten, war zunächst nicht zu erkennen. Fest stand nur, dass sich das Häuflein übermütiger Jungen in mehrere Gruppen aufspaltete, deren jede einen Anführer besass, dessen Ausführungen teils mit freudigem Gejohle, teils mit verächtlichen Lachsalven beantwortet wurden, je nach dem, ob seine Freunde oder Gegner auf die Worte reagierten.

Bald hatte ich auch heraus, um was der Streit ging. Man war am Verteilen von Namen. Nicht, als ob der kleine Mario oder Antonio mit der Auswahl des Rufnamens durch die Eltern unzufrieden gewesen wäre, nein, es ging um hochtrabendere Dinge. Man wollte sich fortan Nuvolari, Ascari, Varzi oder Carraciola nennen. Warum nur? Ja, das hing mit den kleinen, schäbig aussehenden Sitzrollern zusammen, die sie mit sich zu Berg schleppten. Die «Helden» der via Capitolina, wie sich die Jungen auch gesprächsweise mit gewichtiger Miene nannten, sahen nämlich in dem zusammengenagelten Bretterwerk nicht den kläglichen Rest einer alten Seifen- oder Nudelkiste, sondern schnittige Rennwagen, mit denen sie im 20-Kilometer-Tempo vom Gemäuer des Castells bis in die Altstadt hinabsausen konnten.

Das mit der Namensgebung war also nicht einfach. Es fanden sich eben nicht so viele bekannte Rennfahrer auf der Welt, wie es anmassende Jungen in den Gassen Alt-Triests gab, zumindest nicht so viele, wie den Rangen bekannt sein konnten. Jede Gasse aber wollte ihren Nuvolari, ihren Varzi oder Ascari haben, eben, weil jede Strassengemeinschaft von sich behauptete, die schnellsten Sitzroller-Fahrer unter sich zu beherbergen. Der Streit dauerte den ganzen Weg über fort, bis man auf der Höhe angelangt war. Nun sollte es sich zeigen, wer am schnellsten auf seinem «Alfa Romeo» den Berg hinabrutschen konnte.

Nach langem Hin und Her, bei dem es Tränen gab und zu kleinen Raufereien kam, weil der ältere Bruder unbedingt mit dem einzigen, vom Vater gebauten Vehikel am «Rennen» teilnehmen wollte, fand man sich endlich zum Start. Ein «Säugling der Rennbahn», wie man den kleinen Mario nannte, durfte das Zeichen zum Beginn der Wettfahrt geben. Eine fiebernde Unruhe herrschte unter den Jungen. Es war nämlich ausgemacht, dass ein jeder ein kurzes Stück mit seiner «Maschine» laufen konnte, um den Karren in den erforderlichen Schwung zu bringen. Nur der kugelrunde, dikke Ernesto blieb vollkommen ruhig. Er schmunzelte stillvergnügt vor sich hin und tat ganz so, als habe er den Sieg schon in der Tasche.

Das vielfältige Stimmengewirr war verstummt. Die Augen aller hingen gespannt am Arm Marios. Als er herunterschnellte, setzte ein ohrenbetäubendes Kreischen und Johlen ein, das fast noch vom Surren der kleinen Räder auf dem Asphalt übertönt wurde. Jetzt sassen sie alle auf ihren Karren und sausten den Berg hinab. Schon bildeten sich Spitzenmänner, vom beifälligen Gekreisch der mitlaufenden Kameraden angetrieben. Aber wozu konnten sie schon antreiben? Hier konnte keiner der Fahrer den Gashebel aufdrehen und schneller fahren, wenn es auch an Gebärden nicht fehlte, die diesen Vorgang andeuten sollten. Hier war jeder vom Gesetz des Schwergewichtes und der Tatsache abhängig, ob er sein Vehikel gut geschmiert hatte.

Der kugelrunde Ernesto schien das zu wissen. Vielleicht hatte es ihm sein Vater klar gemacht? Jedenfalls sass er vergnüglich schmunzelnd auf seinem Karren, überholte einen Kameraden nach dem anderen und gewann mehr und mehr an Geschwindigkeit. Seine «Pfunde» kamen ihm zugute.

Dann aber nahte die Kurve. Hier galt es, möglichst o Bremsen und Geschwindigke verlust um die Ecke zu komm Ernesto führte das Rudel Von seinen Lippen schwand Lächeln. Sie pressten sich einem schmalen Spalt zusamm Mit Todesverachtung legte er auf die Seite um die Strassenk gung zu nehmen. Ernesto war waghalsig gewesen. Sein Gewi wurde ihm zum Verhängnis. zerrte ihn auf den Asphalt kugelte ihn bis in die Go Dort blieb er liegen. And stürzten ebenfalls, wieder and brausten vorbei.

Trotzdem gab Ernesto nicht Er wollte doch Nuvolari s Blitzschnell stand er auf den nen, nahm einen Stein, klo die verbogene Lenkstange ger und schwang sich wieder auf Gefährt. Hoffte er auf Wunder? Er brauchte es ni Er hatte ja seine «Pfunde» die Rennstrecke war noch la So raste er hinter den ande her. Ernesto schaffte es. Als ster prallte er gegen die Ma hinter der die Via Battaglia ginnt.

Wieder gab es einen Streit, solenne Rauferei, weil der S des Dicken nicht anerkannt w den sollte. Endlich einigte sich auf eine neue Wettf Zehn Minuten später senkte kleine Mario abermals den A zum Start. Wieder brausten Jungen zu Tal. Noch ehe sie doch bis zur entscheidenden K ve kamen, stoppten sie plötzl ab, nahmen ihre «Rennwagen» ter den Arm und entfleuch quer durch die Anlagen. Was geschehen? Ein Hüter der O nung war aufgetaucht! In Verkehrsbestimmungen der St Triest ist die Via Capitolina cherlich nicht als Rennbahn gesehen. Ein Spassverderber? Jungen werden sicher noch andere Bezeichnungen für ihn habt haben.

Schade, dachte ich, zu gern h te ich erlebt, ob es Ernesto w der geschafft hätte. Und aus dem, wie sollen die Rangen auf gerechte Weise zu ihr hochtrabenden Titeln kommen.

H. W. Döring

Mario hebt den Arm zum Start

Aufn.: Döring

HUMOR - ITALIENISCH GEWÜRZT

Zeichnungen Graziani

Daher: «Hier gibt es keine Fische Liebling, das Wasser ist zu schmutzig». — «Natürlich, Du stehst mit den Füssen drin!»

Verständlich: «Seitdem ich angefangen habe, dieses Bild zu malen, merke ich die Kälte Gott sei Dank nicht mehr»

Höflichkeit: «Im Augenblick ist der Herr Direktor nicht zu sprechen, mein Fräulein, aber wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen?»

Steinzeitforscher: «Dieser Kiesel stammt bestimmt aus der Zeit vor der Sintflut»

Kontra: «Ich sage Deinem Freund, dass Du schö dreissig bist!» — «Wehe, dann sage ich der Karten verkäuferin vom Kino, dass Du erst dreizehn bist!»